

300 JAHRE KANT



berlin-brandenburgische
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
(vormals Preußische Akademie der Wissenschaften)

300 JAHRE **KANT**

Sonderband zum BBAW-Bericht 2024



Impressum

Sonderausgabe zum BBAW-Bericht 2024

Herausgeber:

Der Präsident der Berlin-Brandenburgischen
Akademie der Wissenschaften

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches

Redaktion: Sandra Vogel

Redaktionsschluss: 14. August 2024

Covermotiv: nach einem Kupferstich von Johann

Theodor Puttrich und Daniel Berger (1798), bearbeitet

von Simon Rebohm – Gestaltung: eckedesign

Grafik und Layout: eckedesign GmbH, Carolin Schneider

Druck: PIEREG Druckcenter Berlin GmbH

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2024

Jägerstr. 22/23, 10117 Berlin, www.bbaw.de

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher
Genehmigung des Herausgebers.

ISBN 978-3-949455-35-3

Vorwort



Das Titelblatt unseres Berichts „300 Jahre Kant“, eines Sonder- und Ergänzungsbands zum BBAW-Bericht 2024, zeigt keines der bekannten zeitgenössischen Kant-Portraits. Die Illustration gehört aber auch nicht zu den Bildern, die im Umfeld des diesjährigen Jubiläums oder schon vorher entstanden sind. Der auf dem Titel abgebildete Kant, der sich offenkundig zu laufen anschickt, ist eng mit dem verbunden, was in der BBAW anlässlich des dreihundertsten Jubiläums seines Geburtstages geschehen ist und Gegenstand des folgenden Berichts ist. Kant macht Anstalten, vor blauem Hintergrund zu laufen: Erkennbar wurde hier eine Art Schattenriss des Philosophen, auf dem er einen auch von vielen anderen Portraits bekannten eleganten Rock trägt, modifiziert. Genauer ein Schattenriss von 1798. Die Modifikation besteht, um diesen Verdacht gleich auszuschließen, nicht in den deutlich sichtbaren schicken Knöpfen des Gehrocks – Marcus Willaschek, der sich als Koordinator des Jahresthemas 2023|2024 nicht nur große Verdienste darum erworben hat, dass und wie die Akademie sich im Jubiläumsjahr an Kant erinnert hat und viele der Veranstaltungen, über die hier berichtet wird, geplant und durchzuführen geholfen hat, weist in seiner beeindruckenden Kant-Biographie darauf hin, dass der Königsberger Professor eine längere Zeit seines Lebens gern elegante Kleidung zu tragen pflegte. Die Veränderung

der Vorlage besteht eben darin, dass Kant nicht steht (wie auf den allermeisten seiner Portraits), sondern (dezent, wie es sich für einen berühmten Philosophen gehört) Schwung nimmt, um loszulaufen.

Wollte die Akademie mit ihren Veranstaltungen zum großen Jubiläum Kant sozusagen „Beine machen“, ihn also auf Wege bringen, die er zu Lebzeiten nie gegangen wäre? Ging es um Kontextualisierung im Hier und Heute um jeden Preis? Um ein forciertes Weiterdenken oder gar ein Umdenken eines magistralen Lebenswerks? Immer langsam! Zunächst einmal bleibt man ganz und gar bei dem historischen Immanuel Kant, wenn man ihn sich laufend vorstellt. Zu dem verbreiteten Halbwissen über den Philosophen gehört, dass man nach dem Nachmittagsspaziergang Kants seine Uhr stellen konnte und er diese Regelmäßigkeit nur ein einziges Mal unterbrach, als er die Lektüre von Rousseaus *Émile* nicht unterbrechen wollte. Allerdings stellen beide Überlieferungen zum angeblich leicht zwanghaft strukturierten Spaziergänger Kant nach allem, was wir wissen, absichtsvolle Legendenbildungen dar und der „Spaziergang“, der lange Jahre von Kants Zuhause an der Schlossrückseite über den Kneiphof bis zum Friedrichsburger Tor und retour führte, verschlang eine reichliche Stunde des Tages beziehungsweise des frühen

Abends, um präzise zu sein. Der originale Schattenriss, den die Akademie modifiziert hat, zeigt aber tatsächlich Kant bei diesem Spaziergang, mit Hut (einem Dreispitz) und Stock und Kniestrümpfen und Schnallenschuhen. Der Spaziergang Kants, eher ein „Umlauf“, der erst in späteren Jahren auf eine deutlich kleinere Strecke um den Schlossteich verkürzt wurde, war aber nicht der Grund, Kant auf dem Titelblatt so darzustellen, als ob er gerade zu einem Langstreckenlauf startet. Selbstverständlich verdient der Umlauf beziehungsweise der Spaziergang als philosophische Lebensform von Aristoteles über Kant bis Heidegger alle Aufmerksamkeit. Er legt die Frage nahe, was wohl gar nicht erst gedacht worden wäre, wenn es nicht irgendwann einmal auf Spaziergängen und Umläufen begangen worden wäre. Natürlich lohnt auch die Erinnerung, dass Kant den schönen Brauch des folgenden Jahrhunderts, durch die Straßen und die Vorstädte zu flanieren, in Königsberg etabliert hat. Man kann das eine kleine Revolution nennen, wenn auch keine Revolution des Denkens, sondern eher eine Kulturrevolution: Erst nach Kant wurde Spaziergehen Mode. Die Berliner Modifikation des Schattenrisses des Königsberger Spaziergängers Kant zum Läufer Kant verdankt sich ursprünglich dem vergleichsweise profanen Anlass, dass am 16. Juni 2024, einem Samstag, im Deutschen Historischen Museum ein durch die Akademie organisierter „Kant-Marathon“ stattfand, bei dem den ganzen Tag lang Kant-Forschende aus der ganzen Welt, aber auch Künstlerinnen und Künstler verschiedenste Formate über Kant einem zahlreichen Publikum offerierten. Ich gestehe gern, dass ich das Angebot einer „Kant-Sprechstunde“ unter dem Motto „Was Sie schon immer über Kant wissen wollten, aber bisher nicht zu fragen wagten“ bei Marcus Willaschek nicht wahrnehmen konnte, weniger, weil ich mich nicht getraut habe, auch als einstiger Philosophiestudent noch meinen deutlichen Beratungsbedarf in Sachen Kant so öffentlich einzugestehen, sondern vor allem deswegen, weil der im Foyer des Museums stehende Schreibtisch eigentlich immer besetzt war mit Fragenden. Dazu gab es Schauspiel und Vorträge, Diskussion und Kulinarisches. Für eben diesen Marathon wurde der Schattenriss vom Spaziergänger zum Läufer modifiziert, der am Start steht und gleich loslaufen wird. Und weil den Verantwortlichen dieser Einfall so gut gefiel, wanderte der modifizierte Schattenriss auch gleich noch auf das Titelbild unseres Berichts und wird dort hoffentlich nicht als Zeichen eines despektierlichen Umgangs mit dem bedeutenden Philosophen empfunden. Honi soit qui mal y pense.

Warum hat sich die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften überhaupt, so oder so, besonders mit Kant beschäftigt? Warum hat sie im Jubiläumsjahr nicht nur den einen oder anderen Vortrag halten lassen, sondern ein umfangreiches Festprogramm aufgestellt, das hier nur im Ansatz dokumentiert ist – nämlich in Gestalt der großen Festveranstaltung der Akademie zum Geburtstag Kants, am 22. April 2024, und einer Veranstaltung im Berliner Amtssitz des Bundespräsidenten, Schloss Bellevue, am 19. April 2024? Die Berlin-Brandenburgische Akademie ist nicht nur einfach eine Neukonstituierung einer deutschen Wissenschaftseinrichtung nach der deutschen Wiedervereinigung 1993, sondern nach dem Willen des Gesetzgebers und ihrer Mitglieder zugleich auch „vormals Preußische Akademie der Wissenschaften“. Sie wird daher übrigens im nächsten Jahr auch ihr dreihundertfünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiern. Auswärtiges Mitglied dieser Preußischen Akademie wurde nach königlicher Bestätigung vom 7. Dezember 1786 von rund dreißig anwesenden Mitgliedern „M. Kant, à Königsberg“ (übrigens unter anderem gleichzeitig neben „Mr Wieland à Weimar“ zu den „Associés externes“ hinzu gewählt)¹. Kant selbst war bekanntlich nie in Berlin zu einer Sitzung der Gelehrten-gesellschaft, aber am 12. Februar 1789 las der Berliner Aufklärungstheologe, Propst und Oberkonsistorialrat Wilhelm Abraham Teller (1734–1804), der ebenfalls 1786 in die Akademie zugewählt worden war (allerdings als Ordentliches Mitglied) im Akademiegebäude Unter den Linden „Sur l'Imperatif catégorique de Mr Kant“². Wäre dies kein Vorwort, sondern ein Aufsatz, wäre hier davon zu reden, dass Teller selbstverständlich auch in anderen Texten Bezug auf Kant nimmt und es sich lohnen würde, über den möglichen Inhalt seiner (in den Abhandlungen der Akademie leider nicht gedruckten) Beschäftigung mit dem kategorischen Imperativ einmal nachzudenken. Auch wenn die heute in der Akademiebibliothek erhaltenen (Erst-)Ausgaben der Werke aus jenen Jahren keinen Eindruck starker Benutzung erwecken, hat man sich in Berlin durchaus schon zu dessen Lebzeiten mit seinem Auswärtigen Mitglied Immanuel Kant beschäftigt. Neben dem Theologen Teller könnte man auch den Theologen und Historiker Samuel Formey

.....

1 Archiv der PAW (1700–1811) im Archiv der BBAW: I-IV-33, Bl. 9v. Ich danke Wiebke Witzel, die auch in diesem Jahr die Stelle der Archivdirektorin höchst engagiert vertreten hat, für alle freundliche Unterstützung.

2 Archiv der PAW im Archiv der BBAW: I-IV-33, Bl. 67r.

(1711–1797) nennen, der als ständiger Sekretar wie ein Akademiepräsident fungierte und in diesen Jahren mit vielen Texten in den Publikationen der Akademie präsent ist, übrigens auch ein Korrespondenzpartner Kants. Ein zentrales Thema für die Mitglieder wurde der Königsberger Philosoph allerdings erst im folgenden Jahrhundert; es genügt hier, für viele den Namen des vielfach gebildeten Theologen Friedrich Schleiermacher (1768–1834) zu nennen. Aber auch ein Naturwissenschaftler wie Hermann von Helmholtz (1821–1894) hat sich immer wieder mit Kant, beispielsweise mit seiner Erkenntnistheorie, beschäftigt. Über all das orientiert einleitend die große Akademiegeschichte, die Adolf von Harnack anlässlich des zweihundertjährigen Jubiläums der Akademie schrieb; auch er übrigens ein Kant verehrendes und ihm in gewisser Weise verpflichtetes Mitglied der Preußischen Akademie. Von Harnack ist in diesem Bericht daher noch die Rede. Eine als kleines Heft publizierte Auswahl der Akademiebibliothek zu ihren Beständen, soweit sie Kant betreffen, umfasste schon im Jahre 2003 58 eng bedruckte Seiten mit manchen Titeln³, die Akademiemitglieder verfasst haben; heute könnte man sicher allerlei weitere Seiten mit Veröffentlichungen nicht nur von Volker Gerhardt, Rainer Forst, Jürgen Mittelstraß und Marcus Willaschek anfügen. Es gehört wenig prophetische Gabe dazu vorauszusagen, dass diese intensive Auseinandersetzung 2025 weitergehen wird.

Heute ediert die Akademie nicht nur die maßgebliche kritische Ausgabe der Werke Kants, die sogenannte *Akademie-Ausgabe*, von deren Fortschreiten Volker Gerhardt in diesem Bericht zu erzählen weiß, sondern besitzt auch zentrale Archivalia, darunter ein „Mittagsbüchlein“, das über Gäste und Speisen im Zeitraum von anderthalb Monaten an der berühmten Mittagstafel Kants Rechenschaft ablegt⁴. Solche Materialien sind angesichts des weitgehenden Verlustes von Königsberger Memorabilia wie dem erwähnten Hut und Spazierstock Kants von besonderer Bedeutung. Dazu kommen Vorlesungsnachschriften, die halfen, die vielfach diskutierte Ausgabe der „Physischen Geographie“ für die Akademie-

3 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiebibliothek, Ausgewählte Literaturnachweise aus dem Bestand der Akademiebibliothek, Immanuel Kant, Philosoph, bearb. v. Marianne Eggert, Berlin 2003.

4 Dazu existiert ein Findbuch „Nachlass Immanuel Kant (1724–1804)“.

Ausgabe zu erstellen. Man konnte das alles in einer kleinen Kabinettausstellung „Kant – Digitale Welten“ im Sommer des Jahres sehen, vermehrt um eine digitale Rekonstruktion Königsbergs zu Lebzeiten Kants und einer gleichfalls virtuellen Dokumentation der Ausstellung „Immanuel Kant und die offenen Fragen“, die in der Bundeskunsthalle 2023/2024 gezeigt wurde.

Die Kant-Feierlichkeiten der Akademie, die in diesem Bericht dokumentiert sind, waren nicht die ersten, die die Berliner Institution für ihr einstiges Auswärtiges Mitglied durchführte. Unser Archiv dokumentiert Materialien zu den Feiern in Königsberg und Berlin im Jahre 1904 anlässlich des hundertsten Todestags und zur Königsberger Kant-Feier im Jahre 1924, zur Kant-Feier 1938 und zu Kant-Feiern zum einhundertfünfzigsten Todestag 1954 sowie zum zweihundertfünfzigsten Geburtstag 1974. Es würde sich lohnen, einmal darzustellen, wo die Akademie entgegen ihrem Selbstbild einer Institution kritischer Exzellenz einfach nur dem Zeitgeist folgte und wo sie wider den Stachel löckte. Einige wenige Bemerkungen finden sich im präsidialen Grußwort zur großen Konferenz „300 Jahre Kant. Perspektiven für die Philosophie des 21. Jahrhunderts“⁵, die an der Akademie vom 19.–21. April 2024 veranstaltet wurde, aber natürlich in einem anderen Rahmen, als dieser Festtagsbericht es sein kann, dokumentiert werden wird.

Zum Ende dieses Vorworts muss auf die engen Grenzen dieses Berichts hingewiesen werden; er enthält die Dokumentation des Festakts und die zentrale Rede des Bundeskanzlers einerseits sowie die Ansprache, die der Bundespräsident im Rahmen einer Präsentation von Handschriften Kants in Schloss Bellevue hielt und zu der die Teilnehmenden der erwähnten Konferenz „300 Jahre Kant“ großzügig eingeladen waren. Die vielen Veranstaltungen der Akademie im Kant-Jahr 2024 enthält er nicht und er kann sie auch gar nicht enthalten; wissenschaftliche Tagungen dokumentiert man nun einmal nicht in einem Jahresbericht einer Akademie und auch einen „Kant-Marathon“ nicht – abgesehen von seinem Signet, dem zum Lauf aufbrechenden Kant. Ich möchte aber auch auf die Grenzen unserer Beschäftigung mit unserem einstigen Auswärtigen Mitglied hinweisen.

5 Zugänglich auf der Homepage der Akademie: https://www.bbaw.de/files-bbaw/die-akademie/praesidium-und-gremien/preden/2024/2024-04-19_Kantkongress_Grusswort.pdf (letzter Zugriff am 10. August 2024).

Wohl haben wir stellvertretend als Akademie die zentrale Gedenkveranstaltung unseres Landes ausgerichtet, weil wir in der Nachfolge der einzigen Institution stehen, mit der der Philosoph verbunden war und die zugleich auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland liegt. Die Notwendigkeit, hier stellvertretend zu handeln, verschärfte sich, weil die Heimatstadt Kants und sein einstiger Wirkungsort, das heute Kaliningrad genannte Königsberg im gleichnamigen russischen Oblast, nach dem Angriffskrieg, den der russische Präsident Putin im Februar 2022 vom Zaun gebrochen hat, für die meisten Menschen unzugänglich geworden ist. Wir beanspruchen aber natürlich nicht, stellvertretend für andere oder gar abschließend die kritische Erinnerung an Kant und das kritische Weiterdenken seiner Philosophie im Jahr 2024 ausgerichtet zu haben. Wohl haben Philosophinnen und Philosophen dieser Akademie magistrale Beiträge dazu vorgelegt, die an anderer Stelle nachzulesen sind. Natürlich haben wir uns auch bemüht, den Mann und sein Denken auch in die weitere Öffentlichkeit zu bringen und ins Gespräch mit möglichst vielen Menschen einzutreten. Aber in der vielfältigen und polyzentralen Welt unserer Tage ist eine Akademie vielleicht einer der wenigen Orte, in denen mit langem Atem gründlich und in interdisziplinärer Gemeinschaft nachgedacht wird, allerdings – Gott sei Dank – nicht der einzige Ort, an dem ohne Leitung eines anderen gedacht wird. Das war schon im achtzehnten Jahrhundert so mit unserer Vorgängerinstitution. Und wäre es je anders gewesen, dann wäre ja das Projekt Aufklärung, das Kant so energisch zu befördern suchte, ganz dramatisch gescheitert. Und das kann in diesen krisenhaften Zeiten, in denen die offene Gesellschaft so bedroht ist wie seit langem nicht mehr, nun wirklich niemand wollen.

Insofern ist dieser Bericht ein Zwischenbericht. Und für den Zwischenbericht danke ich ganz besonders herzlich dem verehrten Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier wie auch dem verehrten Bundeskanzler Olaf Scholz dafür, dass sie uns ihre Reden zum Druck überlassen haben und damit gerade auch Kritikern unserer Gesellschaftsordnung dokumentieren, wie reflektiert in unserem Lande Politik betrieben wird. Ich danke aber auch allen anderen Beitragenden. Marcus Willaschek hat gemeinsam mit anderen das Jahresthema und vor allem gemeinsam mit Volker Gerhardt die Veranstaltungen zu Kant konzipiert, unterstützt von Simon Rebohm. Karin Elisabeth Becker hat mit Kathrin Künzel an der Umsetzung gearbeitet, Ann-Christin Bolay hat die Kommunikation organisiert, Roland Römhildt nicht nur den Präsidenten unterstützt und Sandra Vogel hat wieder einen wunderschönen Bericht daraus fabriziert. Die Idee, den Schattenriss zu verfremden, stammt übrigens auch aus der Kommunikationsabteilung der Akademie. Allen Beteiligten danke ich von ganzem Herzen. Und ich wünsche allen, die diesen Bericht lesen, reichen sachlichen Gewinn, aber auch geistreiche Unterhaltung. Wie einst im Hause Kants.



Oxford, im August 2024

Christoph Marksches
Akademiepräsident

Inhalt

Vorwort

3

I. Eröffnung der Ausstellung eines handschriftlichen Auszugs aus Immanuel Kants „Zum ewigen Frieden“ anlässlich seines 300. Geburtstages in Schloss Bellevue

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei der Eröffnung der Ausstellung eines handschriftlichen Auszugs aus der Schrift „Zum ewigen Frieden“ zum 300. Geburtstag von Immanuel Kant am 19. April 2024 in Schloss Bellevue

10

II. Festakt „300 Jahre Kant“ in den Bolle Festsälen

Begrüßung von Christoph Markschies

18

Aus gegebenem Anlass: Gedanken zu Kants Entwurf „Zum ewigen Frieden“ – Festrede von Bundeskanzler Olaf Scholz

26

Danksagung zum Kant-Jubiläum von Volker Gerhardt

33

In seinen eigenen Worten: Immanuel Kant in Zitaten.
Von Nina West, Marcus Willaschek und Andrea Esser

38

Personenregister

47



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im Gespräch mit Gästen am Rand der Eröffnung einer Ausstellung eines handschriftlichen Auszugs von Immanuel Kant aus seiner Schrift „Zum Ewigen Frieden“ in Schloss Bellevue (v.l. Oliver Schmolke, Leiter der Abteilung Inland im Bundespräsidialamt; Omri Boehm, israelisch-deutscher Philosoph; Daniel Kehlmann, Schriftsteller)

Foto: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung/Jesco Denzel



Eröffnung der Ausstellung
eines handschriftlichen Auszugs
aus Immanuel Kants „Zum
ewigen Frieden“ anlässlich
seines 300. Geburtstages
in Schloss Bellevue

Eröffnung der Ausstellung eines handschriftlichen Auszugs aus der Schrift „Zum ewigen Frieden“ zum 300. Geburtstag von Immanuel Kant am 19. April 2024 in Schloss Bellevue

BUNDESPRÄSIDENT FRANK-WALTER STEINMEIER

Wie schön, dass Sie es heute Mittag geschafft haben, hier vorbeizukommen. Herzlich willkommen in Schloss Bellevue! Das Schloss, in dem wir uns befinden, ließ Ferdinand von Preußen errichten, der jüngste Bruder Friedrichs des Großen. Es wurde 1786 fertiggestellt. Genau in dem Jahr, in dem der Alte Fritz, sozusagen die Verkörperung des aufgeklärten Absolutismus, in Sanssouci starb. Und übrigens auch genau in dem Jahr, in dem Immanuel Kant, der Königsberger Philosoph der Aufklärung, als „Auswärtiges Mitglied“ in die Preußische Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde.

Dass ausgerechnet dieses preußische Prinzenschloss heute der Amtssitz des Bundespräsidenten ist, darin hätte Kant vielleicht eine seiner berühmten „Antinomien“ entdeckt. Es lässt sich jedenfalls nicht bestreiten, dass es da einen gewissen Widerspruch gibt. Vor knapp drei Jahren haben wir deshalb hier im Schloss ein wenig umgeräumt und umdekoriert, mit dem Ziel, stärker herauszustellen, dass dieses Gebäude eben heute ein Repräsentationsort unserer liberalen Demokratie ist. Es

gibt seitdem einen Robert-Blum-Saal, wir erinnern an Paulskirche, Hambacher Fest und einiges andere mehr. Zugleich war es uns wichtig, die preußische Herkunft nicht zu verleugnen. Wir haben deshalb einige Säle mit neuen Namen und Kunstwerken ausgestattet, die für das stehen, was damals in Preußen aufklärerisch und fortschrittlich gedacht und getan wurde.

Und das ist nicht nur der – vielleicht erwartbare – Saal, der an Wilhelm und Alexander von Humboldt erinnert. Hinzugekommen ist seitdem auch der Raum, den Sie rechts hinter mir sehen, nach Rahel Varnhagen benannt, in Erinnerung an sie und ihre mutigen Mitstreiterinnen. Der andere Saal, aus Ihrer Sicht links von mir, heißt jetzt „Salon Voltaire“ und widmet sich einer illustren Runde von fünf Denkern: Die Büste Friedrichs des Großen steht neben der seines zeitweiligen Gastes Voltaire; an der Wand hängen Porträts von Moses Mendelssohn und Johann Georg Sulzer. Und der fünfte Denker, ebenfalls in Gestalt einer Büste, ist – Sie ahnen es nach dieser Vorrede – Immanuel Kant.



Ansprache von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in Schloss Bellevue zur Eröffnung der Ausstellung eines handschriftlichen Auszugs aus Immanuel Kants „Zum Ewigen Frieden“ anlässlich seines 300. Geburtstages

Foto: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung/Jesco Denzel

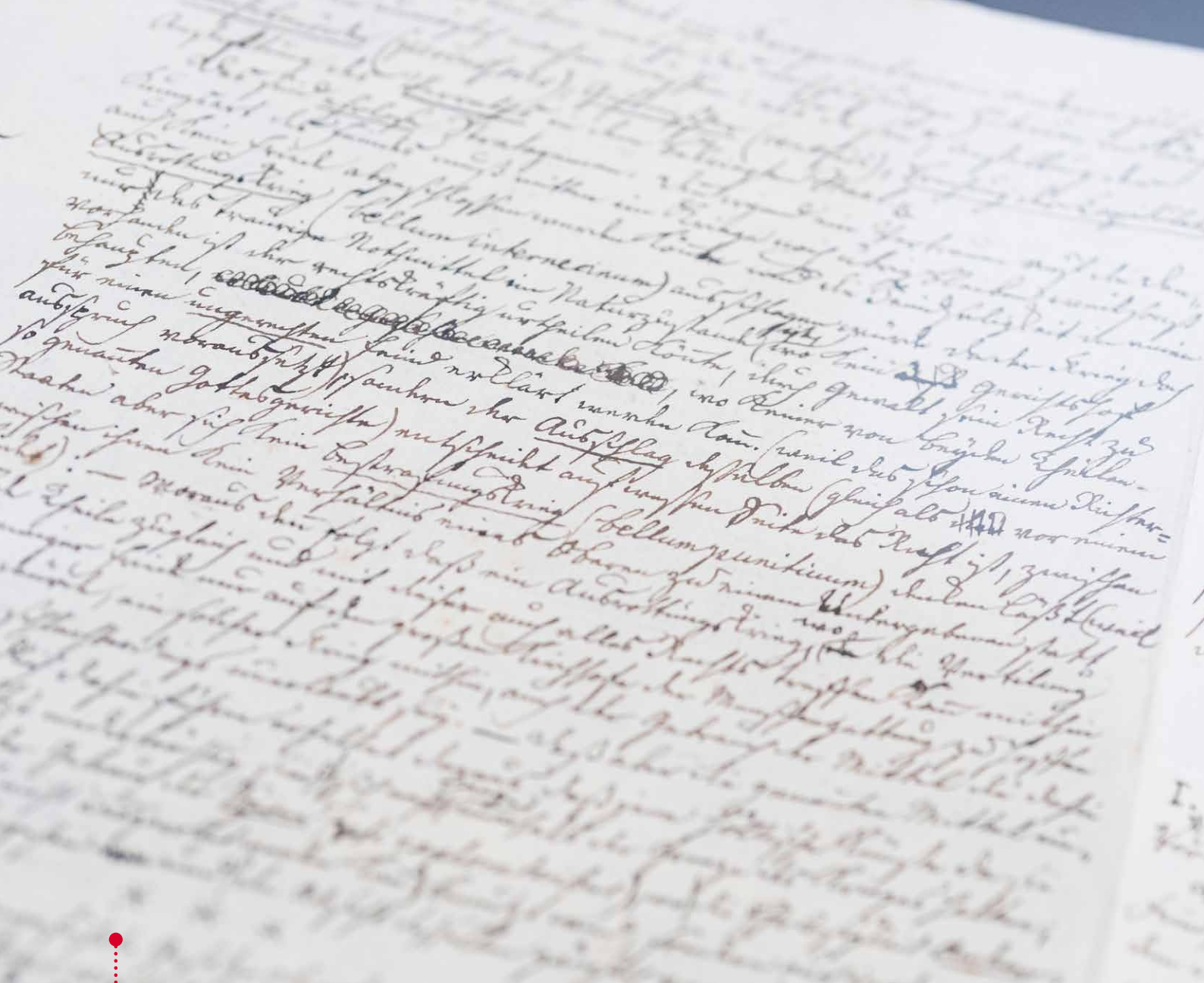
Der war zwar niemals in Berlin, hatte aber trotzdem eine Beziehung zu den vier anderen Denkern. Kant schätzte und zitierte Voltaire, er wechselte Briefe mit Sulzer, und er schwärmte von seinem Freund Mendelssohn, von dessen Talent, „so gründlich und dabei so elegant“ zu schreiben, was, so Kant, ja „nicht jedermann gegeben“ sei. Und obwohl Friedrich der Große weder für Kant noch für Königsberg viel übrig hatte, war wiederum der König für den Philosophen eine wichtige Inspirationsquelle: Kant mochte und übersetzte Friedrichs französische Verse. Und er setzte sich, wie Sie, die hier heute versammelt sind, alle wissen, in seiner berühmten Schrift „Was ist Aufklärung?“ mit Friedrichs aufgeklärtem Absolutismus auseinander.

„Räsoniert, soviel ihr wollt, und worüber ihr wollt; aber gehorcht!“ Mit diesem Satz brachte Kant die Herrschaftsmaxime seines Königs auf den Punkt, in der er bereits den Keim zur Überwindung des Absolutismus angelegt sah: Indem Friedrich seinen Untertanen wie noch kein Monarch zuvor die Freiheit gewährt habe, „von ihrer

eigenen Vernunft öffentlichen Gebrauch zu machen“, habe er ihrem Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit gewissermaßen selbst die Tür geöffnet.

Denn im vernünftigen öffentlichen Gespräch, davon ist Kant überzeugt, wird das Volk lernen, frei zu denken und frei zu handeln. Auf diese Weise könne aus dem „Zeitalter der Aufklärung“ allmählich ein „aufgeklärtes Zeitalter“ hervorgehen – eine Epoche der „Freistaaten“, in der die Menschen nicht mehr als Untertanen blind gehorchen, sondern als mündige, kritische, selbst denkende Bürger über die öffentlichen Angelegenheiten bestimmen.

Kant war, auch wenn er – ganz Kind seiner Zeit – in seinen frühen Schriften noch ganz unbefangen etwa mit dem Rassebegriff umging, ganz sicher einer der einflussreichsten Vordenker unserer liberalen Verfassung. Deshalb ist er hier im Schloss Bellevue nicht einfach nur ein historischer Salongast, sondern ich glaube: gerade zu dieser Zeit gerade hier am richtigen Ort.



Das in Schloss Bellevue ausgestellte handschriftliche
Fragment von Immanuel Kants „Zum Ewigen Frieden“
Foto: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung/Jesco Denzel

Ich freue mich, dass wir heute, zum 300. Geburtstag des Philosophen, hier im „Salon Voltaire“ ein ganz besonderes Ausstellungsstück präsentieren können: ein historisches Manuskript aus der Feder von Immanuel Kant.

Es handelt sich um einen Bogen aus Hadernpapier, der in der Mitte geknickt wurde, so dass vier Seiten entstanden sind. Auf diesem Bogen hat Kant den ersten Abschnitt seiner Schrift „Zum Ewigen Frieden“ ins Reine geschrieben – mit einer schwarzen Tinte, die erstaunlicherweise in all den Jahren überhaupt nicht verblasst ist. Das Textfragment beginnt mit dem Titel, eine kaum abgehobene Textstelle, den Kant einfach unterstrich, und der kurzen Vorrede. Es folgen die berühmten sechs „Präliminarartikel“ und die abschließenden Bemerkungen über den Charakter dieser Verbotsgesetze.

Das kostbare Manuskript ist vor wenigen Tagen aus dem Hamburger Staatsarchiv angeliefert worden und hat seinen neuen Platz in einer selbstverständlich klimatisierten Vitrine hier bei uns gefunden. Es wird sechs Monate lang als Leihgabe bei uns bleiben und für alle Gäste des Schlosses zu sehen sein, auch bei dem Bürgerfest Anfang September. Meinen herzlichen Dank an das Hamburger Staatsarchiv, an Sie, lieber Professor Willaschek, und an alle anderen, die mitgeholfen haben, dieses großartige Dokument der Aufklärung hier in Szene zu setzen.

Besonders faszinierend finde ich, dass uns das Manuskript auch etwas über Kants Arbeitsweise erzählt. Die „Reinschrift“ war für Kant nämlich immer noch eine vorläufige Fassung, in der er weiter korrigierte und seine Gedanken fortentwickelte. Sie werden gleich sehen,



dass der Doppelbogen an den Seiten und unten weitere Male geknickt worden ist, offenbar um immer noch Platz für Ergänzungen zu schaffen. Und man kann auch sehr schön erkennen, dass Kant auf der ersten Seite noch sehr sauber beginnt, wenig korrigiert, am Ende der vierten Seite aber immer kleiner, am Ende über den Rand hinaus schreibt und das soeben erst Ergänzte wieder überarbeitet.

Unser Exponat ist eines von vier Reinschriftfragmenten des Werks „Zum ewigen Frieden“, die der Kant-Forschung bekannt sind. Eines war im Besitz der Universitätsbibliothek Königsberg und ist, wie so vieles, seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verschollen. Ein anderes befand sich einst im Besitz Goethes, der seine Kant-Manuskripte einmal als „Heiligthümer“ bezeichnete,

und wird heute in Weimar aufbewahrt. Und erst vor wenigen Jahren wurde in der Autographensammlung des Engländers John Wild, die an der Princeton University archiviert wird, ein weiteres Stück der Reinschrift gefunden. Eines, das unmittelbar an unser Fragment, das Sie gleich sehen werden, anschließt.

Dieses Hamburger Fragment hat eine erstaunliche Geschichte, die mit Friedrich Christoph Perthes beginnt – einem leidenschaftlichen Zeitgenossen der Aufklärung, der in Hamburg eine Buchhandlung gründete und in Gotha einen Verlag aufbaute. Perthes war überzeugt, dass die Welt ohne die Schriften seiner Epoche nie mehr zu verstehen sein werde. Als einer der Ersten überhaupt sammelte er Briefe und Manuskripte von Goethe, Schiller, Lessing, Schelling und anderen. Und auch das Reinschriftfragment von Kant konnte er erwerben, wobei wir leider nicht genau wissen, wie und von wem.

Die Autographensammlung von Perthes trat 1902 wieder in Erscheinung, als sein Enkel den Nachlass seines Großvaters der Freien und Hansestadt Hamburg und der Forschung schenkte. Die Dokumente wurden im Hamburger Staatsarchiv registriert, und viele davon waren von nun an öffentlich einsehbar. Aber das Kant-Manuskript geriet aus irgendwelchen Gründen in Vergessenheit.

Erst Jahrzehnte später, Anfang der 1980er Jahre, wurde es wiederentdeckt: Günther Baum, ein wissenschaftlicher Bibliothekar, stieß bei Forschungsarbeiten auf das Schriftstück von Kant und erkannte dessen Bedeutung. Der Fund war damals und ist bis heute eine Sensation! Eine Sensation, weil die Handschrift es tatsächlich ermöglichte, zum Beispiel eine fehlerhafte Textstelle im „Ewigen Frieden“ zu korrigieren – und aufzuklären, wie es zu dem Fehler gekommen war: Offenbar hatte der Kopist, der Kants Reinschrift für den Druck abschrieb, eine nicht ganz leicht zu verstehende Korrektur eines ohnehin sehr komplizierten Schachtelsatzes falsch interpretiert. Und offenbar hat Kant den Fehler bei der Durchsicht der Druckfahnen dann später selbst nicht mehr bemerkt.

In diesem Jubiläumsjahr begegnet uns Kant auf Schritt und Tritt: in Büchern, Artikeln, Filmen, Ausstellungen und auf Konferenzen. Ich weiß, einige von Ihnen nehmen an diesem Wochenende an der internationalen Tagung hier in Berlin teil. Und am kommenden Montag, dem eigentlichen Geburtstag Kants, findet die zentrale Feier in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften statt, mitsamt einer Festrede des Bundeskanzlers.

Dass Kant in diesen Wochen so viel Aufmerksamkeit erfährt, das hat natürlich mit seinem runden Geburtstag

zu tun. Aber das überwältigende Interesse vor allem an seiner praktischen Philosophie lässt sich vermutlich auch ein gutes Stück mit der Sorge um den Zustand unserer Welt erklären.

Denn wir erleben ja gerade, wie das Erbe der Aufklärung – die universellen Menschenrechte und das Völkerrecht – von verschiedenen Seiten zugleich angegriffen und bedroht wird. Russlands Angriff auf die Ukraine hat den Krieg zurück nach Europa gebracht; der Terroranschlag der Hamas auf Israel, der Krieg in Gaza und der Angriff des Iran auf Israel vertiefen die Gräben in der Weltgemeinschaft. Und die Attacken von populistischen und rechtsextremistischen Kräften auf die liberale Demokratie nehmen weiter zu. Ich könnte die Liste verlängern. Aber wir täten, glaube ich, gut daran, uns die universellen Prinzipien der Aufklärung nicht nur in Erinnerung zu rufen, sondern uns auch von ihnen leiten zu lassen!

Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“ kann unverändert Orientierung geben, gerade weil es sich dabei nicht um die Träumerei eines weltfremden Idealisten handelt. Schon im ersten Satz seiner Vorrede stellt Kant klar, dass man den Titel seiner Schrift mit Blick auf die damalige Weltlage eigentlich nur ironisch oder satirisch verstehen könne. So hat es vermutlich auch jener holländische Wirt getan, der sein Gasthaus „Zum ewigen Frieden“ nannte und – ausweislich des bemalten Werbeschildes – wohl auf den nahegelegenen Friedhof verwies.

Kant machte sich jedenfalls keine Illusionen über die Friedfertigkeit der Menschen. Der Krieg, schrieb er, sei der „Naturzustand“, der Frieden müsse immer wieder neu „gestiftet werden“. Er sucht deshalb nach einer Antwort auf die Frage, wie eine kriegsreiche Welt befriedet und der Frieden rechtlich abgesichert werden kann, und entwirft das Ideal eines „Föderalismus freier Staaten“: Alle Staaten sollen republikanisch verfasst sein, sich zu einem weltweiten Völkerbund zusammenschließen und einer gemeinsamen Rechtsordnung unterwerfen.

Eine solche Friedensordnung ist für Kant ein normatives Ziel, dem die Menschheit sich Schritt für Schritt annähern muss und das eine permanente Aufgabe bleibt. Wir wissen, der Völkerbund nach dem Ersten, die Vereinten Nationen nach dem Zweiten Weltkrieg waren Versuche, diesem Ziel näherzukommen. Am allernächsten ist ihm vielleicht die Europäische Union gekommen – als Zusammenschluss ausschließlich demokratischer Staaten, gegründet mit dem Ziel, den Frieden auf einem vom Krieg gezeichneten Kontinent zu sichern und zu bewahren.

Nach der Friedlichen Revolution, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, dem Ende der Blockkon-

frontation hielten manche das Ende der Geschichte für gekommen. Auf weltweite Annäherung und Entfeindung wurde gehofft. Andere fanden es schon bald überholt, die Europäische Union wesentlich noch als Friedensprojekt zu begreifen. Alles das war ein Irrtum. Ein trügerischer Traum, der sich gerade, in diesen Tagen, in diesen Wochen und Monaten, in einem Albtraum entlädt. Deshalb müssen wir zu unserer eigenen Sicherheit mehr denn je auch auf militärische Stärke und Abschreckung setzen. Und wenig spricht im Moment dafür, dass der Albtraum von der Rückkehr des Krieges schon bald endet. Dennoch und gerade jetzt, in Zeiten des Krieges, dürfen wir Kants großes Ziel einer weltweiten Friedensordnung nicht aus den Augen verlieren. Einer Weltordnung, die den Krieg wirksam ächtet und die universellen Menschenrechte schützt!

Eine Welt, in der nicht das Recht des Stärkeren herrschen soll, sondern die Stärke des Rechts, das sah Kant jedenfalls sehr klar, muss sich vor allem auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker und auf ihr Recht zur Verteidigung gegen Angriffe von außen gründen. „Kein Staat“, schrieb er 1795, „soll sich in die Verfassung und Regierung eines anderen Staats gewaltthätig einmischen.“ Kant ließ auch keinen Zweifel daran, dass die Bürger freier Staaten das Recht haben, „ihr Vaterland [...] gegen Angriffe von außen zu sichern“.

Oleksandra Matwijtschuk, die ukrainische Friedensnobelpreisträgerin, hat geschrieben: „Wir müssen die Welt des Rechts wiederherstellen.“ Wie das gelingen kann, dafür gibt uns auch Kant keinen Generalschlüssel in die Hände, aber er liefert doch ein paar Anhaltspunkte, und das nicht zuletzt in den beiden „Präliminarartikeln“, die drüben in der Vitrine ausgestellt sind und die viele von Ihnen sehr gut kennen.

In seinem ersten Verbotsgesetz wendet Kant sich gegen jeden Friedensschluss, der „mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht worden“ ist, der also nur ein „Aufschub der Feindseligkeiten“ wäre und nicht das Ende. Und in seinem sechsten Verbotsgesetz schreibt Kant: „Es soll sich kein Staat im Kriege mit einem andern solche Feindseligkeiten erlauben, welche das wechselseitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müssen.“

Kant formuliert Prinzipien, die auch mit Blick auf die Kriege unserer Zeit nichts an Gültigkeit verloren haben: Es darf keinen ungerechten Frieden geben, der den Keim zu einem neuen Krieg in sich trägt. Und wir dürfen die Perspektive auf Frieden auch in Zeiten des Krieges nie aus den Augen verlieren. Beides gilt, und beiden Ansprüchen sollten unsere heutigen Entscheidungen

gerecht zu werden versuchen – so schwer das in aktuellen Krisen und Konflikten auch fällt.

Ich komme zum Schluss und damit zum Anfang meiner Rede zurück: zu Kant und seinem Einfluss auf unsere heutige Verfasstheit. Zur Aufklärung, schreibt Kant, „wird nichts erfordert als Freiheit“, nämlich die Freiheit, „von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen“. Es ist dieser öffentliche Gebrauch der Vernunft, von dem auch unsere liberale Demokratie lebt. Freiheit und Gleichheit, wie sie das Grundgesetz garantiert, reichen als Postulat allein nicht aus. Demokratie braucht tätige, aufgeklärte, denkende Bürgerinnen und Bürger, denen die Unterscheidung von Wahrheit und Lüge wichtig bleibt, für die nicht jeder Kompromiss ein Verrat und nicht jeder Andersdenkende ein Feind ist.

Kant entlässt uns nicht aus unserer Verantwortung, im Gegenteil: In seinem Aufruf, sich des Verstandes zu bedienen, um den Weg aus der Unmündigkeit zu finden, steckt eigentlich die ganze Verantwortung des Citoyen – auch heute! Und dazu könnte heute eben auch gehören, sich kritisch zu informieren; die eigene Position zu überprüfen; anderen zuzuhören; Perspektiven wahrzunehmen; erst nachzudenken und dann zu posten; sich von Wut, Hass und Häme nicht mitreißen zu lassen. Das ist der Mut, den die liberale Demokratie braucht!

Lieber Omri Boehm, im Gespräch mit Daniel Kehlmann haben Sie den ersten Artikel des Grundgesetzes „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ als Ausdruck des kategorischen Imperativs von Immanuel Kant interpretiert. Ohne auf Begründungsfragen einzugehen, will ich heute sagen: Ein Deutschland, dessen Menschen aus freien Stücken wollen, dass die Würde eines jeden Menschen unantastbar sein muss – ein solches Deutschland wünsche ich mir. Es wäre, wie ich finde, die angemessenste Würdigung von Immanuel Kant in diesem 300. Jubiläumsjahr, und es wäre zugleich die schönste Ehrung unserer Republik zu ihrem eigenen 75. Geburtstag.

Vielleicht hilft das Manuskript hier im Schloss ein wenig mit, den republikanischen Geist Immanuel Kants zu verbreiten. Ich freue mich jedenfalls darauf, mit Ihnen gemeinsam das Manuskript jetzt in Augenschein zu nehmen.⁶

.....
⁶ Diese Rede wurde auf www.bundespräsident.de erstmals veröffentlicht.





• Festakt
• „300 Jahre Kant“
• in den Bolle Festsälen
• am 22. April 2024



Begrüßung

CHRISTOPH MARKSCHIES

Festakte wie dieser, sehr verehrter Herr Bundeskanzler, lieber Herr Scholz, sehr verehrte Frau Staatsministerin, liebe Frau Roth, sehr geehrte Staatssekretäre, Mitglieder des deutschen Bundestages und der Landesparlamente, Präsidentinnen, Präsidenten, Vorstände und Generaldirektoren von Wissenschaftseinrichtungen, von Stiftungen und weiteren Fördereinrichtungen, dienen natürlich nicht nur dazu, anlässlich von Jubiläen maßstabsetzende Personen zu ehren, in unserem Fall das vierte Kind des Sattlermeisters Johann Georg Kant und seiner Frau Anna Regina, geborene Reuter, das am 22. April 1724 morgens um 5 Uhr im ostpreußischen Königsberg, näher in der vorderen Vorstadt „in dem Hause neben der Sattlerstraße“ geboren und tags darauf in der inzwischen wieder aufgebauten Taufkapelle des am Ende des Zweiten Weltkriegs zerstörten Königsberger Doms getauft wurde. Festakte wie dieser, liebe Mitglieder der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Leopoldina und anderer nationaler und internationaler wissenschaftlicher Institutionen, verehrte Gäste, meine Damen und Herren, dienen immer auch der *Selbstvergewisserung* einer Institution in ihrer jeweiligen Zeit – also in einer Zeit multipler Krisen, wenn nicht, verehrter Bundeskanzler, angesichts einer veritablen Zeitenwende, jedenfalls dann, wenn es gut geht und es statt Selbstvergewisserung nicht auf Selbstbeweihräucherung hinausläuft.

Eine solche Feier, in der sich die Akademie mitsamt ihren Gästen anlässlich des dreihundertsten Geburtstags eines in vieler Hinsicht maßstabsetzenden Philosophen selbst vergewissert, muss man, meine sehr geehrten Damen und Herren, selbstverständlich *kritisch* beginnen (denn wie könnte man eine Kant-Feier nicht in dem sehr präzisen Sinne, den dieser Begriff bei Kant hat, beginnen, also mit dem Versuch, möglichst präzise zu unterscheiden). Wenn man aber in diesem Sinne *kritisch* beginnen will, dann dürfte man eigentlich nicht mit der Erwähnung der schlichten Tatsache beginnen, dass Immanuel Kant aufgrund eines Gutachtens des zuständigen Direktors der philologischen Klasse, des Theologen und Philosophen Johann Bernhard Merian, am 7. Dezember 1786 zum Auswärtigen Mitglied der Berliner Akademie

gewählt wurde (übrigens gemeinsam mit Christoph Martin Wieland). Denn zum einen sind bekanntlich die Kontinuitätslinien unserer Akademie zu dieser Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften mindestens so brüchig wie die der allermeisten Institutionen hierzulande, wenn nicht brüchiger: Wir sind eben nur *vormals* Preußische Akademie, wie der glückliche Formulierungseinfall eines Berliner Senatsdirigenten vor dreißig Jahren anlässlich der Neukonstitution der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften lautet. Und deswegen kann mit gleichem Recht gesagt werden, dass Kant unser Mitglied war und es zugleich auch nicht war. *Deutsche Ambivalenzen*. Und zum anderen wird man kaum umhinkommen, die konkrete Ausgestaltung der Mitgliedschaft Kants in der Akademie als verlorene Gelegenheit zum intensiven Gespräch mit anderen Mitgliedern zu interpretieren, das doch nun einmal charakteristisch für Akademien ist – wollte doch Kant schon vor seiner Aufnahme beispielsweise gern mit einem anderen wichtigen Mitglied, mit dem Mathematiker, Philosophen und Theologen Leonhard Euler, mit dem er korrespondierte, zusammen publizieren, wozu es aber dann doch nicht gekommen ist.⁷ Kant wurde in persona *abwesendes* Auswärtiges Mitglied, zunächst ohne Wirkung in der Akademie. Und das war keineswegs lediglich selbstverschuldet. Auch die Haltung der Preußischen Akademie zu Kant war im achtzehnten Jahrhundert, vorsichtig formuliert, ambivalent. In seiner großen Akademiegeschichte, die zum zweihundertjährigen Jubiläum der Akademie erschien, bemerkt Adolf von Harnack, dass man damals fast überall in den Diskussionen wie Publikationen der Akademie die volle Anerkennung vermisste, „die der Größe Kant's gebührt“.⁸ Hier ist nicht der Ort, nachzuzeichnen, wie die Berliner Akademie zunächst die Herausforderung seiner großen drei Kritiken der Jahre 1781 bis 1790 für jede Theorie über das menschliche

7 Adolf (von) Harnack, *Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Hildesheim u. New York, 1970 (1900), Drei Bände in vier Teilen, I/1, 366 Anm. 2.

8 Harnack, *Geschichte* I/2, 619.

Erkenntnisvermögen und jede Konzeption des Menschen als eines moralischen Subjekts übersah. Schon die Abhandlung, die Kant etwas überhastet vierundzwanzig Jahre vor seiner Aufnahme in die Akademie beim beständigen Sekretar der Akademie im Dezember 1762 für die Preisaufgabe einreichte, die die Akademie nach französischem Vorbild seit 1744 jährlich ausschrieb (zu der schlechterdings grundlegenden Frage „Sind die metaphysischen Wissenschaften derselben Evidenz fähig wie die mathematischen?“), wurde zwar freundlich beachtet, aber die 50 Dukaten schwere, goldene Preismünze erhielt Moses Mendelssohn,⁹ den die Akademie aufgrund seines jüdischen Glaubens nicht als Mitglied aufnehmen durfte. Dabei könnte man die drei großen Kritiken Kants eigentlich als eine nachgeholte Antwort auf die Berliner Preisfrage interpretieren, zumal im Begleitbrief zur Einsendung der Abhandlung Kant dem Sekretar gegenüber offen eingeräumt hatte, dass er mit seinen Überlegungen noch nicht zum Ende gekommen sei.

Königsberger und Berliner Ambivalenzen also. Ich ergänze die nach wie vor einschlägige Darstellung Harnacks zu den Ambivalenzen der Berliner Akademie in ihrem Verhältnis zu Kant nur noch durch die eher marginale Beobachtung, dass die Erstausgaben der Schriften Kants in der Akademiebibliothek bis auf den heutigen Tag noch kartoniert sind, also so, wie sie der Buchhändler seinerzeit lieferte, und offenkundig so wenig benutzt wurden, dass niemand es für notwendig hielt, sie ordentlich in Leinen oder Leder zu binden. Das Verhältnis der Akademie zu Kant änderte sich erst grundlegend, als Friedrich Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt ab 1810 das Leben der Akademie zu prägen begannen und ein gänzlich anderes Niveau der Rezeption, der Transformation, aber auch der kritischen Diskussion erreicht wurde.¹⁰ Bekanntlich konnte man sich aber nicht entschließen, Fichte und Hegel zuzuwählen, und versäumte damit mancherlei Chancen einer Kant-Debatte in der Akademie auf höchstem Niveau. Weiterhin also *Berliner Ambivalenzen*. Höhepunkte und Tiefpunkte.

Die Höhepunkte markiert die längere Liste derjenigen Mitglieder der Berliner Akademie, die für die Kant-

Forschung einschlägig waren und sind, ich will bis auf die drei Namen von Schleiermacher, Humboldt und Dilthey erst gar nicht versuchen, sie vollständig zu rezipieren, aber mich doch bei den *gegenwärtig* einschlägigen Mitgliedern von Herzen bedanken für alle Beiträge in diesem Jubiläumsjahr und zu seiner Vorbereitung – Rainer Forst, Volker Gerhardt, Susan Neiman und Marcus Willaschek. Allerdings sind im Rahmen einer solchen kritischen Selbstvergewisserung eben auch Tiefpunkte zu erwähnen, beispielsweise die Feiern zu Kants Todestag 1938 und zu seinem Geburtstag 1954 und 1974, mit den bemühten Versuchen von Mitgliedern, die Philosophie Kants mit der jeweils herrschenden Ideologie zu verbinden, ich nenne auch hier zwei Namen: Arthur Baumgarten und Manfred Buhr. In eine solche kritische Geschichte der Ambivalenzen der Berliner Akademie mit Kant wären neben den Philosophen, die einem sofort einfallen – oder wie Buhr eben auch nicht – selbstverständlich die Kant-Diskussionen großer Naturwissenschaftler unter den Mitgliedern wie Hermann von Helmholtz zu integrieren.¹¹ Helmholtz knüpfte an Kant an und kritisierte ihn. Max Planck als zuständiger geschäftsführender Sekretar der Akademie ließ sich allerdings bei der großen Kant-Feier 1924 in Königsberg durch Adolf von Harnack vertreten, der bei der Feier zur Einweihung des neuen Kant-Grabmahls im Dom während seiner Festrede das schöne Bonmot prägte, dass es Zeitgenossen gebe, die *zu* Kant zurück wollten, solche, die über Kant hinaus wollten und solche, die *hinter* ihn zurück wollten, aber keiner komme offenbar an ihm *vorbei*.¹² Berliner Ambivalenzen also auch in Königsberg vor hundert Jahren.

Ambivalenzen – das scheint mir ein passendes Stichwort, nicht nur, um über zweihundert Jahre Geschichte mit Kant aufzurufen, sondern auch, um sich über die Gegenwart Kants in dieser Akademie selbst zu vergewissern und schließlich einen halbwegs angemessenen Eindruck von Kant selbst zu bekommen. Zunächst zur nach wie vor ambivalenten Gegenwart Kants in der Akademie: Man kann den Philosophen Kant, wenn ich das so frech formulieren darf, einerseits zum Kirchenvater stilisieren und zum alleinigen Maßstab der Beurteilung seiner Vorgänger machen. Die erwähnte Akademie-Geschichte von Harnack ist ein schönes Beispiel für diese Form der ahistorischen Evaluation mit dem Maßstab

9 Harnack, *Geschichte* I/1, 410 f., vgl. das dritte Kapitel des zweiten Buchs in Karl Vorländer, *Immanuel Kant – Der Mann und das Werk*, „Geistige Entwicklung der 60er Jahre“, S. 155 ff. Für die Preisfrage von 1791 („Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht hat?“) entwarf Kant bekanntlich nochmals eine Arbeit.

10 Harnack, *Geschichte* I/2, 626: „Schleiermacher ist es gewesen, der wirklich über Kant hinausgeführt, dem Kantianismus die Reste des 18. Jahrhunderts abgestreift und ihn im Tiefsten umgebildet at, ohne sich dabei in Fichte'schem Subjectivismus oder in Schelling'sche Pansophie zu verlieren“.

11 Gregor Schiemann, Hermann von Helmholtz' Kantkritik, in: *Wissenschaftsphilosophie im Neukantianismus*, hg. v. Christian Krijnen u. Kurt Walter Zeidler, Würzburg 2014, 199–232.

12 Adolf von Harnack, *Immanuel Kant 1724–1924*. Gedächtnisrede zur Einweihung des Grabmahls im Auftrag der Albertus-Universität und der Stadt Königsberg in Preußen am 21. April 1924 im Dom zu Königsberg gehalten, Berlin 1924, 3.



Kant, für die es natürlich auch gegenwärtige Beispiele zu nennen gäbe.¹³ Man kann aber andererseits auch die Vorgänger gegen Kant in Schutz nehmen, die Pluralität der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts betonen und Kant kritisch diskutieren. Dafür wäre beispielsweise Jürgen Mittelstraß mit seinem Votum für einen von Kant missverstandenen Leibniz ein Beispiel.¹⁴ Man kann aber schließlich auch, wie Marcus Willaschek in seiner geradezu schwungvoll geschriebenen Monographie *Kant. Die Revolution des Denkens*, die Ambivalenzen nüchtern beschreiben, stehen lassen und festhalten, wo Kant – wie beispielsweise in den Vorlesungen zur physischen Geographie bei der Beschreibung indigener Bevölkerungen in Afrika – hinter Prinzipien zurückfällt, die er anderswo mit viel Verve statuiert. Damit sind wir von den Ambivalenzen im Umgang mit Kant aber unmerklich zu den Ambivalenzen bei Kant vorgestoßen – und erst, wenn auch diese ebenso angemessen wie präzise

thematisiert werden, hätte die Selbstvergewisserung einer Akademie das Niveau erreicht, das allein die Existenz dieser besonderen Form einer Wissenschaftseinrichtung letztlich rechtfertigt.

Mir ist, meine sehr verehrten Damen und Herren, durchaus bewusst, dass das Amtsscharisma eines Präsidenten, der einmal neben anderem auch Philosophie durchaus als Student studiert hat mit heißem Bemühen, ihn noch nicht dazu qualifiziert, über Ambivalenzen bei Kant selbst angemessen zu sprechen. Versuche von Berliner Theologen, Kant nach dem Vorbild von Friedrich Paulsen zum Philosophen des Protestantismus zu stilisieren, schrecken ja auch eher ab und verhindern eher die nüchternen Antworten auf die Frage, welche bleibende Prägung pietistisch-protestantisches Milieu und Kontakte zu Theologen bei Kant hinterlassen haben. Und doch wage ich hier, zum Abschluss meiner Begrüßung emphatisch der jüngst noch einmal sehr massiv vertretenen These zuzustimmen, dass Kant vor allem deswegen in der Gegenwart interessant sein könnte, weil er in einer sehr besonderen Weise Ambivalenzen philosophisch verantwortet zusammenhält. Allerdings verstehe ich darunter, wenn mich nicht alles täuscht, doch noch mehr

13 „Noch hatte Kant nicht gesprochen!“ (Harnack, *Geschichte* I/1, 310).

14 Jürgen Mittelstraß, *Leibniz, Kant und die Welt im Kopf des Philosophen*, Hefte der Leibniz-Stiftungsprofessur 19, Hannover 2013.



und anderes als Omri Boehm und Daniel Kehlmann in ihrem Gesprächsbuch *Der bestirnte Himmel über mir*, in dem die beiden sich relativ schnell auf die Bezeichnung Kants als „Meister der Ambivalenz“ einigen.¹⁵ Dass wir gegenwärtig Ambivalenzen in unserer eigenen Gesellschaft und in der Weltpolitik verantwortet zusammenhalten müssen, bedarf keiner ausführlichen Explikation. Dazu reicht der morgendliche Blick in die Zeitung. Dass Kant Ambivalenzen *philosophisch* verantwortet zusammenhielt, muss ich vielleicht auch nicht ausführlich erläutern. Gestern endete ein dreitägiger Kant-Kongress an der Akademie, weitere Veranstaltungen werden folgen. Vielleicht nur so viel zu den Ambivalenzen, die Kant zusammenhält und die mir wichtig sind: Er legt eine strenge Analyse der Bedingungen des Denkens vor, er formuliert schlechterdings bindende moralische Gesetze – und etabliert zugleich in seiner Philosophie Postulate der praktischen Vernunft, die Postulate von Gott und Unsterblichkeit. Das kann man, wie beispielsweise Marcus Willaschek und andere, für eine nicht

überzeugende philosophische Argumentation halten. Man kann es aber doch wohl auch für einen Versuch halten, in einer streng argumentierten Philosophie die unvermeidlichen Ambivalenzen, die zu thematisieren uns die Wirklichkeit auferlegt, angemessen zu bedenken, also die gleichzeitige Überzeugung von der Abwesenheit Gottes und der Endlichkeit allen Lebens und ganz gegenteilige Überzeugungen aus Gründen. Mir scheint, dass ich für eine solche Sicht Volker Gerhardt und vielleicht auch Rainer Forst als Bundesgenossen gewinnen könnte. Es fehlt jetzt die Zeit, in Linie dieser Kant-Deutung weitere Punkte als Beleg aufzurufen und ich bin gewiss auch nicht der Berufene dafür, dies hier und heute zu tun. Aber wenigstens ein Beispiel noch: Ist nicht bei Kant auch in der Anthropologie eine grundlegende Ambivalenz philosophisch bedacht, die sowohl die Existenz des radikal Bösen nicht leugnet, die bösen Anlagen des Menschen nicht schönredet (wie zuletzt Susan Neiman noch einmal betont hat) und doch die freie Entscheidung einer autonomen Person zum unverrückbaren Ziel erklärt, dem alle Aufklärung dienen will? Nur so kann man doch als Historiker die Geschichte – insbesondere des zwanzigsten Jahrhunderts – ansatzweise verstehen und als Zeitgenosse in einer bedrohten offenen demokratischen Gesellschaft nicht verzweifeln. Es ist vielleicht allzu sehr dem starken Eindruck einer Welt voller multipler Krisen geschuldet, wenn ich als Präsident dieser Akademie, als Historiker und Theologe bei Kant diese Kraft, wirklichkeitsprägende Ambivalenzen

15 Omri Boehm/Daniel Kehlmann, *Der bestirnte Himmel über mir. Ein Gespräch über Kant*, Berlin 2024, 110–114. Meine Beobachtungen vermögen vielleicht auch noch einmal anders zu begründen, „warum Kant bei seinen ersten Lesern gleichermaßen existenzielle Verunsicherung und revolutionäre Begeisterung auslösen konnte“ (Volker Gerhardt, *Die Vernunft ist mehr als unser Gängelwagen*, Tagesspiegel vom 12. Februar 2004). Es wäre auch noch einmal über das Verhältnis der Begriffe „Ambivalenz“ – „Antinomie“ – „Dilemma“ nachzudenken.



wahrzunehmen und streng philosophisch zu verstehen, hervorhebe und daran expliziere, warum er dreihundert Jahre nach seinem Geburtstag noch Maßstäbe zu setzen vermag, nicht nur in dieser Akademie. Aber es ist auch dem Wunsch geschuldet, die in den Geisteswissenschaften gerade ziemlich modische Kritik des Szientismus nicht gleich wieder mit Kant zu begründen, sondern vielleicht von Kant her etwas zu relativieren.

Doch Schluss mit diesen Randglossen. Andere, meine sehr verehrten Damen und Herren, werden jetzt sprechen, der Bundeskanzler, Philosophinnen und Philosophen, nicht zuletzt Kant selbst. Angesichts solcher *peritissimi* sollte ich lieber schweigen. Aber bevor ich endgültig schweige, möchte ich noch auf das Herzlichste danken. Ihnen, verehrter Herr Bundeskanzler, dass Sie uns die Festrede halten. Natürlich wissen wir hier alle um den kategorialen Unterschied zwischen Wissenschaft und Politik, den die Pandemie noch einmal eindrücklich sichtbar gemacht hat. Aber da zu den Aufgaben unserer Akademie die Beratung der Politik wie der Gesellschaft zählt und wir dieser Aufgabe auch energisch nachkommen, sind wir neugierig darauf, was die Politik denkt, damit wir sie besser beraten und miteinander dazu ins Gespräch kommen können. Ich danke der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Frau Staatsministerin Claudia Roth, für die großzügige finanzielle Unterstützung, die – ich nenne den Namen von Andreas Görgen – weit über das Finanzielle hinaus-

ging. Ich danke Volker Gerhardt und Marcus Willaschek dafür, dass und wie sie diesen Festakt vorbereitet haben, der Jenaer Philosophin Andrea Marlen Esser dafür, dass sie gemeinsam mit der Schauspielerin Nina West und Marcus Willaschek Kant die Stimme leiht und kommentiert, was wir hören. Und nicht zuletzt geht mein Dank an die Akademie für Alte Musik, die unter den besonderen Bedingungen der DDR eine ganze Musikrichtung hier mit etabliert hat und uns heute Musik des achtzehnten Jahrhunderts spielt. Zum Auftakt von Johann Bernhard Bach (1676–1749) eine Ouvertüre e-moll, als Zwischenstück Carl Philipp Emanuel Bach (1714–1788), Sinfonie C-Dur, und zum Ausgang Georg Philipp Telemann (1681–1767), Suite g-moll „La Musette“. Damit und mit dem anschließenden Empfang, zu dem ich jetzt schon sehr herzlich einlade, ist die für Kant so charakteristische gepflegte Geselligkeit als Grundvoraussetzung angemessenen Nachdenkens wenigstens zeichenhaft heute an seinem Geburtstag gegenwärtig. Nochmals: Seien Sie, verehrte Gäste, uns also alle sehr herzlich willkommen, alle herzlichst begrüßt und bedankt – und wenn der heutige Anlass Sie ein wenig auch für unsere Akademie fasziniert und nicht nur über Kant orientiert; Friede Springer und ich freuen uns über alle Unterstützung der Akademie, dazu dient, wie es sich gehört, lateinisch formuliert das *Collegium pro Academia*, unser Förderverein. Nun aber ist es mir Ehre und Freude, diesen Platz zu räumen für den Bundeskanzler. Verehrter, lieber Herr Scholz, ich darf Sie um Ihre Festrede bitten.







Foto: Bundesregierung/Photothek/Thomas Iino

Aus gegebenem Anlass: Gedanken zu Kants Entwurf „Zum ewigen Frieden“

FESTREDE VON BUNDESKANZLER OLAF SCHOLZ

Meine Damen und Herren,

es sind besonders die runden Jubiläen, die große Aufmerksamkeit auslösen. Dabei ist es am Ende natürlich Zufall, dass sich Kants Geburtstag gerade in diesem Jahr zum 300. Mal jährt. Ein glücklicher Zufall; denn ich finde, gerade jetzt hat uns Kant so viel zu sagen wie lange nicht gerade in diesem Jahr, gerade in dieser Zeit, nicht nur in philosophischer Hinsicht, sondern auch in politischer und geopolitischer Perspektive.

Das fängt schon damit an, dass Kant aus Königsberg stammt. Hier wuchs er auf, hier lebte er Zeit seines Lebens, hier forschte und lehrte er jahrzehntelang an der Albertus-Universität. Dass Kant Königsberg niemals verließ, kommt uns heute seltsam vor. Kant selbst war damit vollkommen im Reinen. „(E)ine solche Stadt, wie etwa Königsberg am Pregelflusse“, schrieb er, „kann schon für einen schicklichen Platz zur Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis genommen werden, wo diese, auch ohne zu reisen, erworben werden kann“.

Ich selbst finde, Reisen bildet. Eigene sinnliche Wahrnehmung, eigenes Erleben und eigene Anschauung, das schadet eigentlich nie. Aber so viel stimmt jedenfalls: Königsberg zur Zeit Kants, das war alles andere als ein unbedeutender Ort irgendwo weitab vom Schuss. Ostpreußens Metropole war zu Kants Zeit mit 60.000 Einwohnern eine der größten Städte Deutschlands, ein bedeutender Ort von Handel und Schifffahrt, von Kultur und Wissenschaft, kleiner als Berlin oder Hamburg zwar, aber damals deutlich größer als Köln, als München, Leipzig oder Frankfurt.

Die Stadt Immanuel Kants, das ist Königsberg immer noch. Und diese Stadt liegt auch heute, in Kilometern

gerechnet, nicht weiter entfernt von uns als damals. Von Berlin aus sind es bis Königsberg kaum mehr als 500 Kilometer Luftlinie, also nicht weiter als die Strecken von Berlin nach Aachen, nach Karlsruhe, Ulm oder München. Es kommt uns allerdings viel weiter vor. Es kommt uns so vor, als wäre dieses Königsberg ganz weit weg und irgendwie aus unserer Zeit herausgefallen.

Denn Kants Königsberg heißt heute Kaliningrad und gehört zu Russland, seit 1946 als Hauptstadt der Oblast Kaliningrad zuerst zur Sowjetunion, seit 1992 dann zur Russischen Föderation. Und genau damit gerät der Jubilar Kant mitten hinein in die geopolitischen Verwerfungen unserer Zeit, mitten hinein in die Zeitenwende, die Russlands Machthaber Putin mit seinem brutalen Angriffskrieg gegen die Ukraine vom Zaun gebrochen hat.

Nicht nur Kants Heimatstadt, Russlands Exklave Kaliningrad, liegt wieder in einer besonders neuralgischen Zone europäischer Geschichte und Politik. Auch Kants große Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit dauerhaften Friedens in kriegerischer Zeit gehört heute wieder ganz oben auf die Tagesordnung.

Deshalb ist es eine gute Idee, Kants großartige Schrift *Zum ewigen Frieden* gerade jetzt aufs Neue zur Hand zu nehmen. Ich habe das getan, und ich will gerne sagen: In diesem einen sehr schmalen Band findet sich vieles, was uns heute Orientierung und trotz allem auch Zuversicht geben kann. Über einige Aspekte davon will ich heute sprechen.

Meine Damen und Herren, wichtig ist zunächst, dass der große Jubilar selbst und sein Werk in den Umwälzungen der Gegenwart nicht unter die Räder kommen. Berichten aus Kaliningrad zufolge ist Kant dort heute allgegenwärtig. Die Kant-Vereinnahmung ist umfassend,

der Philosoph von Königsberg ist heute so etwas wie die „Marke“ von Kaliningrad. Sein Geburtshaus wurde zwar schon vor langer Zeit abgerissen, aber dafür heißt die Universität der Stadt seit 2005 Immanuel-Kant-Universität. Es gibt in Kaliningrad den „Kant-Market“ und Kant-Schokolade, man trinkt Kant-Glühwein und kauft Kant-Kühlschrankschrankmagnete und Kant-Becher. Und wenn in Kaliningrad Brautpaare heiraten, dann lassen sie sich – leicht makaber – vor Immanuel Kants Grab fotografieren.

Das alles scheint eine direkte Folge der persönlichen Kant-Leidenschaft zu sein, die Russlands Präsident in den vergangenen Jahren immer wieder öffentlich bekundet hat. Kant, so betont Putin, sei einer seiner „Lieblingsphilosophen“. Wörtlich erklärte er im Juli 2005 bei einem Besuch an Kants Grab: „Kant war ein kategorischer Gegner der Beilegung zwischenstaatlicher Streitigkeiten durch Krieg. Und wir versuchen, uns an diesen Teil seiner Lehre zu halten. (...) Ich glaube, dass die Vision, die Kant dargelegt hat, von unserer Generation verwirklicht werden sollte und kann.“ – So Putin.

Und erst vor drei Jahren, 2021, ordnete Putin per Dekret an, Kant sei in Russland aus Anlass seines 300. Geburtstags ausgiebig zu feiern: als einer der größten Denker und Philosophen der Menschheit. Vorgesehen war auch ein großer internationaler Kongress, der eigentlich jetzt, in diesen Tagen, in Kaliningrad stattfinden sollte.

Aber dann trat ein, was alles verändert hat. Auf Putins Befehl überfielen Russlands Truppen die gesamte Ukraine, ein unabhängiges und völkerrechtlich souveränes Nachbarland. Zur Begründung hat Putin seither eine verwirrende Vielfalt von Begründungen geliefert. Schon vor dem Krieg, im Sommer 2021, hatte er in seinem Aufsatz unter dem Titel *Über die historische Einheit von Russen und Ukrainern* behauptet, beide Nationen seien in Wirklichkeit „ein Volk“. Das ist so falsch, wie das Motiv dahinter durchschaubar ist.

Die Ukraine, das ist eine eigenständige Nation mit eigener Geschichte und vielfältiger eigener Kultur. Unabhängig davon ist die Ukraine ein souveräner Staat, also – um es mit Kant zu sagen – „eine Gesellschaft von Menschen, über die niemand anders als [dieser Staat] selbst zu gebieten und zu disponieren hat“.

Putin leugnet das alles. Ihm geht es mal um die, wie er sagt, „Entnazifizierung“ der Ukraine, dann wieder um die Notwendigkeit, Russland gegen die angebliche Aggression des von ihm so genannten „kollektiven Westens“ zu verteidigen. Den Krieg angefangen habe demnach auch gar nicht Russland, sondern dieser „kollektive Westen“.

Meine Damen und Herren, alle diese Versuche, Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine zu rechtfertigen, sind an den Haaren herbeigezogen. Sie sind abwegig und ausgedacht. Sie unterstellen Bedrohungen Russlands, die es nicht gibt. Schon Kant kritisierte heillos die ungute Angewohnheit, „böse Absichten an anderen zu erklügeln“. Genau damit haben wir es auch hier zu tun.

Die Wirklichkeit sieht anders aus. Putins brutaler Überfall auf die Ukraine ist ein *war of choice*, ein von Putin selbst gewählter Angriffskrieg. Es ist Russlands Machthaber, der diesen größten militärischen Konflikt in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg angezettelt hat – mutwillig, zerstörerisch und unprovokiert.

Unter Putins Oberbefehl haben Russlands Soldaten seit Beginn ihrer Vollinvasion in der Ukraine unbeschreibliche Kriegsverbrechen an der Zivilbevölkerung begangen, haben wahllos Zivilisten erschossen, gefoltert, vergewaltigt und Kinder verschleppt. Niemals vergessen dürfen wir die Massaker, die russische Soldaten in Butscha und in Irpin an Zivilisten verübt haben. Ich selbst habe diese furchtbaren Verwüstungen in Irpin mit eigenen Augen gesehen. Die Bilder dieses Tages werde ich immer in mir tragen.

Unter Putins Oberbefehl haben russische Truppen auch anderswo in der Ukraine Wohngebiete, Bahnhöfe, Krankenhäuser, Schulen und ganze Städte dem Erdboden gleichgemacht. Mariupol, Bachmut, Popasna, Rubischne oder Awdijiwka: Diese und andere Namen stehen für zerstörte Städte, für ausgelöschte Gemeinwesen. Sie stehen für einen Vernichtungswillen, wie ihn in seiner schieren Maßlosigkeit wohl die wenigsten von uns im Europa des 21. Jahrhunderts noch für möglich gehalten hätten.

Unter Putins Oberbefehl hat Russlands Krieg gegen die Ukraine weltweit die Versorgung mit Lebensmitteln, Energie und Rohstoffen aus dem Gleichgewicht gebracht, mit schlimmen Folgen gerade in vielen Ländern des globalen Südens.

Unter Putins Oberbefehl verheizt Russland seit Kriegsbeginn zugleich Bürgerinnen und Bürger seines eigenen Landes zu Hunderttausenden an der Front. Zwangsrekrutierte und Söldner, Strafgefangene, Junge und Alte, in vielen Fällen Angehörige ethnischer Minderheiten, sie alle werden als Kanonenfutter in den Tod getrieben – wahllos, bedenkenlos, erbarmungslos.

Oder um die beißende Kritik aufzugreifen, die der Aufklärer Kant an den despotischen Staatsoberhäuptern seiner Zeit übte: Unter Putins Oberbefehl werden in

Russland heute wieder Untertanen als – Kants Worte – „nach Belieben zu handhabende Sachen gebraucht und verbraucht“. Genau diese Instrumentalisierung und Ver zweckung von Menschen war es, die Kant anprangerte. Genau das steht all seinen Vorstellungen vom Recht des Menschen, von der Freiheit, Autonomie und Würde jedes Menschen diametral entgegen. Schon deshalb hat Putin nicht die geringste Berechtigung, sich auf Kant zu berufen.

Meine Damen und Herren, was für Kants Vorstellung von Menschenrecht und Menschenwürde gilt, das gilt genauso für seine Gedanken zu Krieg und Frieden. Auch hier hat Putin nicht das geringste Recht, sich positiv auf Kant zu beziehen – im Gegenteil.

Seit Russland unter Putins Oberbefehl seinen neoimperialen Angriffskrieg gegen die Ukraine begonnen hat, ist in Europa und über Europa hinaus nichts mehr, wie es war. „Die Welt danach ist nicht mehr dieselbe wie davor“, so habe ich es am 27. Februar 2022 im Deutschen Bundestag gesagt.

Die Folgen dieser historischen Zäsur haben wir seither gemeinsam zu bewältigen und wir bewältigen sie. Dazu gehört, dass wir die Ukrainerinnen und Ukrainer in ihrem tapferen Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit unterstützen – humanitär, finanziell und auch mit Waffen. Ich halte das nicht nur politisch und strategisch für erforderlich, ich halte das auch friedensethisch für geboten. Denn die Verteidigung der eigenen Existenz gegen einen Aggressor schafft ja überhaupt erst die Voraussetzung dafür, dass die Ukraine frei und ohne Zwang über Frieden verhandeln kann und auch Russland zu solchen Verhandlungen bereit ist. Deshalb unterstützen wir die angegriffene Ukraine gemeinsam mit allen unseren Partnern – so lange, wie das notwendig ist.

Meine Damen und Herren, mit seinem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gegen die Ukraine fügt Putin nicht zuletzt seinem *eigenen* Land und vor allem den Bürgerinnen und Bürgern seines eigenen Landes schwersten Schaden zu. Wirtschaft, Kultur, zivilgesellschaftlicher Austausch, Wissenschaft und Forschung: Auf jedem nur denkbaren Gebiet ist es das Regime Putins selbst, das Russinnen und Russen millionenfach um ihre Freiheit und Lebenschancen bringt, um Entwicklung und Zukunft – oder nochmals im Kant'schen Begriff gesprochen: um Menschenwürde und Autonomie.

Beispielhaft für diese umfassende Selbstschädigung steht das diesjährige Kant-Jubiläum. Es war unausweichlich, dass sich die deutsche Kant-Gesellschaft entschlossen hat, ihren internationalen Jubiläumskongress in diesem Jahr anders als geplant nicht in Kaliningrad



zu veranstalten. Denn es ist doch offensichtlich: Aufklärung und Angriffskrieg – das passt nicht zusammen. Kategorischer Imperativ und Kriegsverbrechen – das passt nicht zusammen.

Daraus folgt aber keineswegs, dass Putin und sein Machtapparat nun von sich aus darauf verzichten würden kann, Kant für ihre Zwecke zurechtzubiegen. Das Gegenteil ist der Fall. Gerade in diesem Jubiläumsjahr sind aus Russland besonders verstörende und abwegige Kant-Auslegungen zu hören. Erst Anfang dieses Jahres erklärte Putin bei einem Besuch in Kaliningrad: „Kant ist ein fundamentaler Denker, und sein Aufruf, den eigenen Verstand zu nutzen, ist höchst aktuell. Für Russland bedeutet das praktisch, dass wir uns von unseren nationalen Interessen haben leiten lassen.“ – So, so! Ich bezweifle ausdrücklich, dass Immanuel Kant ausgerechnet *dies* im Sinn hatte, als er 1784 den Ausruf „Sapere aude!“ zum Wahlspruch der Aufklärung erklärte. Um nationale Interessen ging es Kant bei seiner „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ ganz sicher nicht. „Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Das zielte vielmehr auf *individuelles* „Selbstdenken“, auf Kritik, auf die Würde, Autonomie

und Freiheit jedes und jeder Einzelnen. Das alles wird in Putins Autokratie heute täglich mit Füßen getreten und im Keim erstickt, etwa mit den Mitteln der Zensur, der digitalen Desinformation und Überwachung. Wo die „Staatseigentümer“ – auch dies ein Begriff Kants – des 21. Jahrhunderts solche Praktiken einsetzen, da wollen sie eben keine selbstdenkenden Bürgerinnen und Bürger. Vielmehr wollen sie unwissende und unmündige Untertanen, weil sie eben nur diese als „nach Belieben zu handhabende Sachen“ für ihre eigenen Zwecke manipulieren und „verbrauchen“ können. Dass Kant solche Methoden aufs Schärfste verurteilen würde, daran kann nicht der geringste Zweifel bestehen.

Trotzdem bleibt Putins Regime bestrebt, Kant und sein Werk um fast jeden Preis zu vereinnahmen. Der langjährige Russlandkorrespondent der „ZEIT“, Michael Thumann, bringt es so auf den Punkt: „Es gibt mindestens zwei Kants, einen Philosophen, den wir in Deutschland verehren, und einen in Kaliningrad begrabenen Denker, der für Putins Weltbild anschlussfähig gemacht wird.“

Doch Kants Anschlussfähigkeit an Krieg und Gewalt hat Grenzen, selbst in Russland. Das erklärt womöglich, weshalb aus dem russischen Machtapparat neuerdings auch kantfeindliche Töne zu hören sind. Vor dem Kongress der russischen Gesellschaft für Politikwissenschaft erklärte jüngst der Gouverneur der Region Kaliningrad, Anton Alichanow: „Heute, im Jahr 2024, haben wir den Mut, zu behaupten, dass nicht nur der Erste Weltkrieg mit dem Werk Immanuel Kants begann, sondern dass auch der aktuelle Konflikt in der Ukraine mit ihm seinen Anfang nahm.“ – Kant, so Alichanow, sei nicht nur „einer der geistigen Schöpfer des modernen Westens“, er habe auch eine „fast direkte Verbindung zu dem globalen Chaos“, mit dem wir zu tun hätten. Mehr noch, er habe „eine direkte Verbindung zum militärischen Konflikt in der Ukraine“.

Man reibt sich die Augen. Ausgerechnet Kant, für den doch der Friede das „höchste Gut“ überhaupt war, soll nun an Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine schuld sein. Wenn Kant am russischen Krieg gegen die Ukraine tatsächlich schuld wäre, wie würde das dann mit Putins vielfältigen Versuchen zusammenpassen, Kant trotzdem als „größten Denker der Menschheit“ für Russlands Zwecke einzuspannen?

Meine Damen und Herren, es ist ganz einfach. Das alles passt hinten und vorn nicht zusammen. Es passt deshalb nicht zusammen, weil Kant als Stichwortgeber für Angriffskrieg, Völkerrechtsbruch und Despotie schlechthin nicht infrage kommt. Kants kategorische Haltung ist völlig klar. „Kein Staat soll sich in die Verfassung eines

anderen Staates gewalttätig einmischen“, schreibt er. Genau das aber tut Russland in der Ukraine. Eindringlich warnt Kant vor Angriffskrieg und Söldnertum, vor dem „Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen“. Nichts anderes aber stellt doch das zynische Verheizen eigener Rekruten, Strafgefangener und Söldner dar, wie es das russische Regime im Kampf gegen die Ukraine massenhaft betreibt. Kein Staat, fordert Kant weiter, solle sich im Krieg mit einem anderen „solche Feindseligkeiten erlauben, welche das wechselseitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müssen“. Methoden wie die „Anstellung von Meuchelmördern“ und „Giftmischern“, der heimtückische Einsatz „höllischer Künste“ oder die „Anstiftung des Verrats in dem bekriegten Staat“ – das alles dürfe auf keinen Fall geschehen.

Wir würden das Gemeinte heute anders formulieren, aber es ist völlig klar, worum es Kant ging. Methoden wie diese kommen uns aus dem aktuellen russischen Vorgehen nur zu bekannt vor. Kant warnt eindringlich vor ihrem Einsatz. Denn, so schreibt er: „(I)rgend ein Vertrauen auf die Denkungsart des Feindes muss mitten im Kriege noch übrig bleiben, weil sonst auch kein Frieden abgeschlossen werden könnte und die Feindseligkeit in einen Ausrottungskrieg ausschlagen würde.“ Kant nimmt hier hellsichtig vorweg, was in unserem Atomzeitalter möglich geworden ist, die „Vertilgung beider Teile zugleich“, was, so Kant, am Ende „den ewigen Frieden nur noch auf dem großen Kirchhofe der Menschengattung stattfinden lassen würde“.

Meine Damen und Herren, schon diese Beobachtungen und Überlegungen zeigen, dass der große Aufklärer Kant alles andere als ein naiver Friedensprediger war. So wie wir heute, lebte er in einem Zeitalter größter Umwälzungen und kriegerischer Konflikte. Über die Bösartigkeit der menschlichen Natur machte er sich keine Illusionen, noch weniger über, wie er schrieb, „Staatsoberhäupter, die des Krieges nie satt werden können“.

Trotzdem und gerade deshalb denkt Kant darüber nach, wie dauerhafter Friede möglich werden könnte. Trotzdem und gerade deshalb hält Kant dem Recht des Stärkeren die Autorität des Rechts entgegen. Trotzdem und gerade deshalb setzt Kant auf die Zukunft und den Fortschritt. Genau das macht die eindringliche Aktualität seines Entwurfs *Zum ewigen Frieden* aus. Genau deshalb lohnt es sich so sehr, dieses kleine Buch gerade jetzt, gerade in dieser unfriedlichen Zeit wieder zurate zu ziehen.

Für Kant stand fest: „Der Friedenszustand (...) ist kein natürlicher Zustand, der vielmehr ein Zustand des Krieges ist. (...) Er muss also gestiftet werden.“ Gestiftet, gehütet, organisiert, immer neu gesichert und notfalls



wiederhergestellt und zwar *immer* mit den Mitteln des Rechts und der Politik, welche Kant ausdrücklich als „ausübende Rechtslehre“ verstand.

Meine Damen und Herren, wir Europäer müssen uns nach Jahrzehnten des Friedens erst wieder an den Gedanken gewöhnen: Der Friede, den die meisten von uns so lange als selbstverständliche Normalität und „natürlichen Zustand“ erlebt haben – er ist genau dies nicht. Er ist eben nicht „natürlich“. Er muss auch heute noch – und heute wieder – „gestiftet“ werden. Umso wichtiger ist es, dass wir uns klarmachen, welche politischen und rechtlichen Bedingungen es sind, die Frieden unter Staaten zwar nicht garantieren, aber doch begünstigen und grundsätzlich möglich machen.

Für Kant sind dies die rechtlich garantierte Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger – und übrigens auch Staatsbürgerinnen – in repräsentativen Demokratien, eine funktionierende Gewaltenteilung, eine liberale und frei debattierende Öffentlichkeit, ein florierender Welthandel mit seinem, so Kant, „wechselseitigen Eigennutz“ und nicht zuletzt: ein föderaler Völkerbund von souveränen Staaten.

Eine globale Rechtsordnung, in der alle Staaten *nach innen* republikanisch und demokratisch verfasst sind

und *nach außen* die Rechte aller anderen Staaten respektieren, darin lag für Kant das anzustrebende „Heil der Welt“. Denn das wäre dann eine Welt, in der sich international kein kleinerer Nachbar mehr vor dem größeren fürchten müsste und in der innerhalb aller Staaten die Bürgerinnen und Bürger vor Willkür geschützt wären.

Ich möchte gern sagen: Dieses Denken, diese Überzeugung, diese Zielsetzung Kants hat mich für meine eigene politische Arbeit tief geprägt. Das jedenfalls ist die Quintessenz dessen, was auch ich für erstrebenswert halte, gegen alle Widerstände und Rückschläge, aber doch, mit Kant gesprochen, „in kontinuierlicher Annäherung“.

Meine Damen und Herren, keine einzige der aus Kants Sicht notwendigen Zutaten zu dauerhaftem Frieden war zu seinen eigenen Lebzeiten irgendwie erprobt, geschweige denn fest etabliert. Inzwischen ist vieles davon Wirklichkeit geworden, bei uns in Deutschland, im Rahmen der Europäischen Union, zum Teil auch auf globaler Ebene. Wir haben viel mehr erreicht, als Kant selbst vermutlich für möglich gehalten hätte. Machen wir uns klar, wie unverzichtbar, ja wie kostbar diese Errungenschaften sind, wenn es uns um den Frieden geht, heute mehr denn je!

Ja, wir haben jeden Grund, fortbestehende Unzulänglichkeiten unserer Errungenschaften zu kritisieren und zu korrigieren; einen UN-Sicherheitsrat etwa, in dem Russland seine eigene Sanktionierung und Verurteilung per Veto verhindern kann; oder ein Völkerrecht, dem anders als von Kant erhofft leider noch kein durchsetzungsstarkes Weltgericht zur Seite steht. Zumindest eingetrübt ist auch die Hoffnung, der weltweite „Handelsgeist“ werde quasi aus sich selbst heraus dauerhaften Frieden sichern, weil er, so Kant, „mit dem Kriege zusammen nicht bestehen kann“.

Trotzdem: Wir sollten um Himmels Willen nicht den Leichtsinn besitzen, das seit Kants Zeit Erreichte – ob aus Übermut oder aus Überdruß – aufs Spiel zu setzen. Denn es wäre das höchste politische Gut überhaupt, das wir damit gefährden würden: der Frieden selbst.

Meine Damen und Herren, es bleibt die brennend aktuelle Frage, wie *morgen* wieder Friede möglich werden kann, wo *heute* noch erbittert Krieg geführt wird, wo geschossen wird und Menschen sterben, so wie derzeit in der Ukraine oder auch, in einem ganz anders gelagerten Konflikt, in Gaza. Dieses Thema betrifft nicht nur diejenigen Menschen, die von solchen Kriegshandlungen ganz direkt in Mitleidenschaft gezogen werden. Es beschäftigt auch die Bürgerinnen und Bürger hier bei uns im Land. Offensichtlich ist, dass wir in Kants „*Zum ewigen Frieden*“ keine praktischen Handreichungen zur Lösung von kriegesischen Konflikten im 21. Jahrhundert finden können. Aber einige sehr kluge und bedenkenswerte Hinweise finden sich bei Kant eben doch.

Einen davon habe ich bereits erwähnt. Er betrifft die Notwendigkeit, *im* Krieg auf sämtliche Methoden zu verzichten, die jedes Restvertrauen zwischen den Kriegsgegnern zerstören und so einen *späteren* Friedensschluss unmöglich machen würden. Wir können nur eindringlich an die Kriegsparteien unserer Zeit appellieren, sich dieser Gefahr bewusst zu sein – und entsprechend zu handeln.

Kants zweiter Hinweis betrifft die Frage, zu welchen Bedingungen Kriegsparteien Frieden schließen können und schließen sollen. Für Kant ist es klar: Wer angegriffen wird, der darf sich verteidigen, und er soll auch nicht gezwungen sein, sich auf einen Friedensvertrag einzulassen, den der Aggressor in dem „bösen Willen“ abschließt, den Krieg bei „erster günstiger Gelegenheit“ wieder aufzunehmen. Ein solcher Friedensschluss, schreibt Kant, „wäre ja ein bloßer Waffenstillstand, Aufschub der Feindseligkeiten, nicht Friede, der das Ende aller Hostilitäten bedeutet“.

Ich meine, diese Warnung Kants sollten wir bedenken, wenn wir nach Auswegen aus den Kriegen unserer Zeit suchen. Wo geschossen und gestorben wird, da mag ein Waffenstillstand dann erstrebenswert sein, wenn er die Aussicht bietet, dass damit der Weg zu einem dauerhaften und gerechten Frieden eingeschlagen werden kann, zumindest das. Wo aber am Ende nichts Besseres ausgehandelt oder vermittelt werden könnte, als ein zeitweiliger „Aufschub der Feindseligkeiten“, da wäre dieses Ergebnis eben schon der Auftakt zum nächsten Krieg. Die Gefahr jedenfalls ist groß. Und wo die Rechte des Einzelnen nichts gelten, wo Unterdrückung herrscht und Willkür – auch dort kehrt kein dauerhafter Friede ein. Nichts anderes gibt Kant uns doch mit auf den Weg, wenn er insistiert: „Das Recht der Menschen muss heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten.“

Wir alle wünschen uns Frieden für unsere Zeit. Aber ein Frieden um *jeden* Preis – das wäre keiner. Auch diese Einsicht lehrt uns Kant. Vernunft *und* historische Erfahrung sollten uns anleiten, sie zu beherzigen.

Schönen Dank.¹⁶

.....
¹⁶ Diese Rede wurde auf www.bundesregierung.de erstmals veröffentlicht.

Danksagung zum Kant-Jubiläum

VOLKER GERHARDT



Sehr geehrter Herr Präsident, verehrter Herr Bundeskanzler, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es freut mich ungemein, dass die Person, das Werk und die Wirkung Immanuel Kants auch dreihundert Jahre nach seiner Geburt eine so große und nachdrücklich anerkennende öffentliche Aufmerksamkeit finden. Mit Ausnahme der Schriften Platons wüsste ich kein anderes Lebenswerk eines Philosophen zu nennen, dem ich diese Aufmerksamkeit so sehr wünsche wie Immanuel Kant.

Ich bin versucht, darin selbst schon ein „Geschichtszeichen“ zu erkennen, das sich im Gang der Menschheit hoffentlich nicht mehr vergisst. Kants großes Wort vom „Geschichtszeichen“ besagt in diesem Fall: Sein Werk möge immer wieder – und natürlich kritisch – gelesen, gedeutet und, wo immer er die Menschen überzeugt, auch als Beispiel verstanden und, nach Möglichkeit, ernst genommen werden!

Für den gewünschten Umgang mit Kant hat uns der Bundeskanzler selbst mit seiner Deutung von Kants *Friedensschrift* ein Beispiel gegeben. Das dürfte dem als schwer verständlich geltenden Kant bislang im Urteil von Politikern gewiss nicht oft passiert sein.

Denn nachdem sich die revolutionär-romantische Begeisterung über das kleine Werk des großen Denkers schon wenige Jahre nach der Publikation unter dem Eindruck der Kriege Napoleons ins Gegenteil verkehrte, hat das kleine Buch nicht nur die Politiker, sondern auch die Philosophen entweder zur Ablehnung oder zum verlegenen Schweigen gebracht.

Erst mit dem amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson, der 1919 in Paris unter Berufung auf Kants kleine Schrift für die Gründung eines Völkerbunds geworben hat, ist eine zögerlich in Gang kommende Wende eingetreten.

Dennoch steht der Autor der Friedensschrift noch heute in dem Ruf, ein lediglich moralisch argumentierender Friedensfreund, gar ein „Pazifist“, zu sein. Dass darin für pragmatisch denkende Politiker keine Empfehlung liegt, versteht sich von selbst.

Umso mehr ist Olaf Scholz für seine politische Prüfung wesentlicher Aussagen der Schrift zu danken: Für die Betonung der republikanischen Prinzipien, des Völkerrechts, der Föderalität und damit auch der Mühen einer langfristigen institutionellen Sicherung des Friedens.

Besonderer Dank gilt dem Kanzler für seine entschiedene Abgrenzung vom russischen Potentaten Wladimir Putin, der sich spätestens seit Kants 200. Todestag am 12. Februar 2004 (damals mit Unterstützung eines Bundeskanzlers namens Schröder), um die Russifizierung des Philosophen bemüht. Putin betreibt, philosophisch gesprochen, die Nationalisierung eines Universalisten und verkehrt damit das zentrale Anliegen Immanuel Kants im Einsatz für Freiheit, Selbstbestimmung und menschliche Würde in ihr Gegenteil.

Dafür, dass der Bundeskanzler diese wahrhaft „rote Linie“ zwischen sich und dem russischen Präsidenten unter Berufung auf Kants Text in der Friedensschrift zieht, ist ihm am heutigen Tag besonders zu danken.



Dazu kommt das Glück, dass die Kanzlerrede in der Akademie gehalten wird, deren preußische Vorläuferin Kant selbst als Mitglied angehörte! Schon als junger Gelehrter bemühte er sich um die Anerkennung durch diese Institution. Und als er im Alter von 62 Jahren durch Zuzahl (und endlich auch mit königlicher Billigung) deren Mitglied wurde, war er bereits auf dem Weg zu seiner epochalen, heute weltweit wirkenden Anerkennung.

In den ihm dann noch verbliebenen 18 Lebensjahren verfasste Kant seine *Ethik*, seine *Ästhetik*, seine *Lebens-, Geschichts- und Religionsphilosophie* sowie seine innovative *politische Theorie* – einschließlich seiner viel zu selten gelesenen *Rechtslehre*.

Und dass Kant dann noch, trotz zunehmender Gebrechlichkeit, die Energie aufbrachte, sich um eine weiterführende Synthese seines Denkens zu bemühen, das erregt noch heute ungläubiges Staunen – und so fällt es uns leicht, ihm nachzusehen, dass er bei dieser Arbeitslast den beschwerlichen Weg zu den Sitzungen der Akademie in Berlin nicht ein einziges Mal auf sich genommen hat.

Umso größer ist das Glück, wenn wir Kants 300. Geburtstag in der Erwartung feiern, dass dieses Alterswerk keineswegs, wie viele noch immer meinen, ins demente Abseits geführt hat! Bis in die letzten Publikationen hinein bleibt Kant der überlegene kritische Geist, der selbst noch seine späte Bekehrung zur Demokratie mit bis heute gültigen Gründen vorgetragen hat. Daher muss es uns nicht erstaunen, dass sein angeblich schon von Verwirrung gezeichnetes *Opus postumum* mit Einsichten aufwartet, die aus den *Aporien* herausführen, von denen man bislang glaubte, sie seien für Kant konstitutiv.

Die Preußische Akademie hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts entschlossen, die Wahrung und Sicherung der Schriften Immanuel Kants zu einer ihrer Hauptaufgaben zu machen. Seitdem wird hier in Berlin an der *Akademie-Ausgabe der Werke Kants* gearbeitet. Doch zwei Weltkriege und die sich anschließende deutsche Teilung haben den erfolgreichen Abschluss der Edition unmöglich gemacht.

So war es noch, als Anfang der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften gegründet wurde. Die bis dahin publizierte *Akademie-Ausgabe* wies noch empfindliche Lücken auf und ihre Editionsprinzipien galten als veraltet. Es war auch klar, dass die unter ungünstigen Bedingungen entstandene Edition des *Opus postumum* gravierende Mängel enthielt. Also waren alle Kenner überzeugt, dass die Edition der Werke des großen Kritikers den fortgeschrittenen kritischen Ansprüchen an eine Gesamtausgabe nicht mehr entsprach.

Doch erst als es durch eine Reihe günstiger Zufälle möglich war, die handschriftlichen Konvolute des nachgelassenen Alterswerks (also des *Opus postumum*) aus Privatbesitz zu erwerben und öffentlich zugänglich zu machen, gab es keine andere Möglichkeit, als den Abschluss und die endlich mögliche Vervollständigung der *Akademie-Ausgabe der Werke Kants* in einer grundlegend revidierten Neuausgabe hier in Berlin in Angriff zu nehmen.

Und damit bin ich an dem Punkt, der mich überhaupt nur dazu gebracht hat, im Zusammenhang des heutigen Festakts das Wort an Sie zu richten: Denn wir – und damit meine ich die Akademie und mich persönlich – haben zu danken, dass die Hamburger Zeit-Stiftung den Ankauf von Kants *Opus postumum* und damit den definitiven Anstoß zur Neuedition gegeben hat.

Die Zeit-Stiftung war auch in den Folgejahren, als die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften und später auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft dankenswerterweise den Hauptanteil der Förderung übernommen hatten, immer bereit, uns bei besonderen Aufgaben zu unterstützen. Die Kölner Thyssen-Stiftung kam hinzu. Dazu noch eine gediegene Holsteinische Stiftung, der besonders an Kants religionsphilosophischen Schriften gelegen war.

Und jetzt, wo wir die sichere Aussicht haben, in zwei (allenfalls drei) Jahren mit allem fertig zu sein, hilft uns die Reemtsma-Stiftung für Kultur und Wissenschaft derart großzügig, dass wir endlich einmal nicht an Geld, sondern nur an Kant denken können.

Im Namen aller Editoren danke ich den Geldgebern, die der Akademie geholfen haben. Es ist ein Dank, den ich auch im Namen aller Mitarbeiter und zusammen mit meinem Freund und Kollegen Marcus Willaschek ausspreche, mit dem ich seit acht Jahren die Last und das Glück der Betreuung dieser Ausgabe teile.

Die Liste derer, denen wir namentlich zu danken haben, ist lang – und keiner, der hier zu nennen wäre, soll in den Vorreden unserer mehr als zwanzig neuen Bände vergessen werden. Hier und heute aber muss ich wenigstens die Personen erwähnen, die es vermocht haben, mir die wahrhaft schwergefallene, mein Leben keineswegs zum Besseren verändernde Entscheidung zuzumuten, so etwas wie ein „Editor“ zu werden:

Da ist erstens Michael Göring, dem im Namen der Hamburger Zeit-Stiftung der Ankauf des hinterlassenen Manuskripts des *Opus postumum* gelang und der es mit weitsichtiger Urteilskraft der Berliner Staatsbibliothek, der ebenfalls herzlich zu danken ist, überlassen hat.



Da ist zweitens der damals noch in Baltimore lehrenden *Opus postumum*-Kenner, Eckhart Förster, dessen Bereitschaft zur Mitarbeit mir überhaupt erst den Mut gegeben hat, den Neuanfang hier in Berlin zu wagen.

Da ist drittens Jacqueline Karl, die bereit war, ihre hoffnungsvolle Zukunft als Platon-Interpretin aufzugeben und fortan zur Kantianerin mit unauffälligem, aber höchst wirksamem Organisationstalent zu werden. Neben der Leitung der Arbeitsstelle hat sie an der Neu-edition des *Opus postumum* mitgewirkt: Förster-Karl werden in absehbarer Zeit für die Sensation unserer Neuausgabe sorgen.

Und schließlich, viertens, denke ich mit einer Mischung aus Dankbarkeit, Erbitterung und Trauer an den im letzten Jahr verstorbenen Dieter Henrich, der mir von München aus zugesetzt und ins Gewissen geredet hat: Ich dürfe mich auf keinen Fall der historischen Verpflichtung entziehen, die in dieser einst gespaltenen Stadt und dazu in dieser zehn Jahrzehnte lang ins Abseits manövrierten Akademie mit einem am Ende möglichen Abschluss der Kant-Edition verbunden ist.

Alles in allem: Dieter Henrich hatte Recht und ob uns nun auch Erfolg beschieden sein wird, das muss sich zeigen. Allen, die daran in den letzten vierundzwanzig Jahren mitgewirkt haben, sei herzlich gedankt! Und mir persönlich sei es erlaubt, auch Birgit Recki, meine Frau, zu erwähnen, die das Ganze keineswegs nur ertragen und auch nicht nur lebensweltlich erleichtert, sondern auch kritisch begleitet und durch ihre Mitwirkung gefördert hat.

Und eine letzte Bemerkung zur philosophischen Bedeutung der nunmehr dem Abschluss nahekommenden Arbeit müssen Sie mir erlauben:

Wir bereiten eine historisch-kritische Ausgabe vor, die nach Möglichkeit alles, was von Kant überliefert ist, zu bewahren und zu überliefern sucht. Wie wichtig das ist, haben die letzten Jahre auch einem breiteren Publikum vor Augen geführt. Denn der mit großer öffentlicher Anteilnahme ausgetragene Streit über tatsächliche oder vermeintliche Ansichten Kants hat vielen kenntlich gemacht, wie groß die Spannweite des kantischen Denkens ist – und welche Entwicklung es in den mehr als fünfzig Jahren der öffentlichen Wirksamkeit des Philosophen genommen hat.

Nur eine historisch-kritische Gesamtausgabe erlaubt es, nachzuvollziehen, dass Kant nicht nur die tradierten philosophischen Inhalte und Formen des Wissens und des Glaubens einer kritischen Prüfung unterzogen hat. Er ist auch mit den neu gewonnenen Einsichten seines Zeitalters, die er höchst aufmerksam verfolgte, in sein Denken einbezogen und gern auch in seinen Vorlesungen weitergab, kritisch verfahren und hat sie, keineswegs selten, im Licht eigener Erkenntnisse revidiert!

Die kritische Gesamtausgabe erlaubt uns, auch die auf diese Weise entstandene Entwicklung von Kants eigenem Denken nachzuvollziehen. Und es ist verblüffend, zu erkennen, wie nahe er uns gerade auch mit diesen eigenen Revisionen geblieben ist. Ich brauche nur an die Streitfragen der letzten Jahre und Jahrzehnte zu erinnern: das Problem des Fortschritts, unsere Option für die Demokratie, das Verhältnis von Reform und Revolution,



die Anerkennung der Vielfalt der Kulturen und der Religionen, das Verhältnis der Geschlechter, das Problem des Rassismus, das des Kolonialismus oder eben das, worüber der Bundeskanzler heute gesprochen hat, von Krieg und Frieden.

Zu allen diesen Problemfeldern gibt es Äußerungen Kants, über die man sich mit guten Gründen empören kann. Aber, und das ist für mich das nach wie vor elektrisierende Moment im kritischen Denken Kants, dass es zu den meisten der heute auf Widerspruch stoßenden Äußerungen auch gegenteilige Ansichten gibt, mit denen er sich selbst korrigiert!

Und diese, zum Teil noch vor seiner kritischen Wende entwickelten Ansichten beruhen auf Prinzipien, die wir noch heute mit ihm teilen! Mehr noch: Kant verbindet sie mit grundsätzlich neuen Auffassungen, in denen er uns heute besonders nahesteht. Mit deren Konsequenzen sind wir bis heute besonders verbunden. Gerade dort, wo Kant sich korrigiert, tritt seine kritische Potenz hervor, sodass wir uns hüten müssen, mit einer Kant-Kritik, in der wir ihn auf von ihm selbst überwundene Ansichten festlegen, hinter ihm selbst zurückzufallen!

Wer diesem Fehler aufsitzt, dem entgehen die methodologischen Innovationen, die bei Kant so bedeutsam sind. Um nur ein Beispiel zu nennen: In seinem Bemühen, die äußeren Unterschiede in der Hautfarbe der Menschen zu erklären, ohne dabei die Einheit der Menschheit aufzugeben, wird er – nach heutiger Terminologie – zu einem „Ökologen“. Und wenn er seinen Zeitgenossen zu beweisen sucht, dass es tatsächlich nur einen „Stamm“ der Menschheit gibt, geht er den gleichen Weg, wie

ihn die moderne Biologie gegangen ist, nachdem im 20. Jahrhundert die mikroskopische Genforschung entwickelt war. Zu seiner Zeit konnte Kant nur darauf verweisen, dass die sogenannten Rassenunterschiede sich im Gang weniger Generationen einebnen, sodass sie am Ende sogar verschwinden. Im Ergebnis war er so weit wie die Biologie in der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Deshalb müssen wir uns hüten, den Denker, mit dessen kritischen Einsichten wir uns besonders verbunden wissen, auf zeitgenössische Positionen festzulegen, die er zwar auch einmal geäußert hat, die er aber selbst im Gang seiner Entwicklung überwunden hat.

Das gilt für so gut wie für alle Fragen, die ich als Beispiele angeführt habe. Und wenn wir jetzt keinen Festakt, sondern eine Arbeitssitzung hätten, wäre es mir ein Vergnügen, mit Ihnen diesen Aufschluss gemeinsam zu gewinnen. So aber begnüge ich mich mit dem Hinweis auf den Beschluss, mit dem Immanuel Kant seine kleine Schrift *Zum ewigen Frieden* beschließt, die der Bundeskanzler ins Zentrum seiner Rede gestellt hat. Im letzten Abschnitt des Anhangs des Buches zeigt er mit wenigen Sätzen, dass die *Öffentlichkeit*, die er als Bedingung allen Denkens und Wissens begreift und in der er die basale Bedingung alles Politischen erkennt, der Menschheit nur dann eine Zukunft und, wie er sagt, ein Glück verheißt, wenn sie von der Moralität der Bürger getragen ist.

Die *Öffentlichkeit*, die heute unter den Bedingungen weltweiter Vernetzung eher Albträume als Glückserwartungen erzeugt, kann nur unter der von Kant genannten Bedingung als Verheißung begriffen werden.



In seinen eigenen Worten: Immanuel Kant in Zitaten¹⁷

TEXTAUSWAHL UND EINLEITUNGEN: ANDREA ESSER, MARCUS WILLASCHEK
SPRECHERIN: NINA WEST

Einleitung

Marcus Willaschek: Sehr geehrter Herr Bundeskanzler, Frau Staatsministerin, sehr geehrte Damen und Herren, zum Abschluss unseres Festaktes möchten wir nun den Jubilar selbst zu Wort kommen lassen. Viele seiner bedeutenden Werke sind berüchtigt dafür, schwer verständlich zu sein. Doch wenn er wollte, war Kant ein glänzender Schriftsteller. Meine Kollegin Andrea Esser und ich haben für Sie einige markante Passagen aus seinem Werk ausgewählt, die Nina West vortragen wird. Auch wenn wir hier nur einige Schlaglichter setzen können, sollen möglichst unterschiedliche Aspekte des Philosophen und Menschen Immanuel Kant zur Sprache kommen.

Andrea Esser: Wir beginnen mit einem Schlüsselbegriff der Philosophie Kants, dem Begriff der Kritik. Die *Kritik der reinen Vernunft* war das erste deutsche Buch, das dieses Wort im Titel trug. Kritik ist dabei nicht negativ gemeint. Es bedeutet vielmehr die Vernunft selbst in den Blick zu nehmen und nach den Grundlagen, den Gesetzen, aber auch nach den Grenzen unserer Erkenntnismöglichkeiten zu fragen. In aller Kürze lautet die Frage: Was können wir wissen?

Marcus Willaschek: Kants Antwort ist: Wir wissen, dass alles, was wir erkennen können, sich in Raum und Zeit befindet und durch Mathematik und Naturgesetze beschrieben werden kann. *Nicht* wissen können wir da-

gegen, ob es einen Gott gibt; daran kann man allenfalls glauben. In einer Fußnote zur Vorrede der *Kritik der reinen Vernunft* von 1781 erläutert Kant den Zusammenhang zwischen Wissenschaft, Kritik und Religion folgendermaßen:

I. Kritik – Wissenschaften

„Man hört hin und wieder Klagen über Seichtigkeit der Denkungsart unserer Zeit und den Verfall gründlicher Wissenschaft. Allein ich sehe nicht, daß die, deren Grund gut gelegt ist, als Mathematik, Naturlehre etc., diesen Vorwurf im mindesten verdienen, sondern vielmehr den alten Ruhm der Gründlichkeit behaupten, in der letzteren aber sogar übertreffen. Eben derselbe Geist würde sich nun auch in anderen Arten von Erkenntniß wirksam beweisen, wäre nur allererst für die Berichtigung ihrer Principien gesorgt worden. In Ermangelung derselben sind Gleichgültigkeit und Zweifel und endlich strenge Kritik vielmehr Beweise einer gründlichen Denkungsart. Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß. Religion durch ihre Heiligkeit und Gesetzgebung durch ihre Majestät wollen sich gemeiniglich derselben entziehen. Aber alsdann erregen sie gerechten Verdacht wider sich und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können.“ (KrV, AA 04: 9, Fn. der Vorrede A)

.....
¹⁷ Die Zitate folgen der von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Preußischen Akademie der Wissenschaften) herausgegebenen Ausgabe *Kants Schriften* (1900ff.). Band- und Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe. Kürzungen in den Zitaten für die Lesung beim Festakt am 21. April 2024 wurden für diese Druckversion rückgängig gemacht.

II. Kritik – auch der moralischen Überzeugungen und Kriterien

Andrea Esser: Die Kritik der Vernunft beschränkt Kant nicht auf die Frage nach der Erkenntnis. Er entwickelt sie auch für die Moral. Lassen sich moralische Forderungen, die wir an uns und andere richten, überhaupt begründen oder sind sie bloß zeitabhängige Konventionen, vielleicht sogar gänzlich subjektiv? Schon mit dem ersten Satz der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* legt Kant diesbezüglich die Karten auf den Tisch. Der Anspruch, den er darin ausdrückt, könnte nicht höher, aber auch nicht fundamentaler sein. In der anschließenden Schrift geht es darum, diesen Anspruch zu begründen, ja sogar ein Gesetz, einen „kategorischen Imperativ“, zu formulieren, an dem wir alle und jederzeit die moralische Qualität unseres Handelns prüfen können.

„Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verstand, Witz, Urteilkraft und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze als Eigenschaften des Temperaments sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswert; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll und dessen eigenthümliche Beschaffenheit darum Charakter heißt, nichts gut ist. Mit den Glücksgaben ist es eben so bewandt. Macht, Reichthum, Ehre, selbst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande unter dem Namen der Glückseligkeit machen Muth und hierdurch öfters auch Übermuth, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluss derselben aufs Gemüth und hiemit auch das ganze Princip zu handeln berichtige und allgemein-zweckmäßig mache; ohne zu erwähnen, daß ein vernünftiger unparteiischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, daß kein Zug eines reinen und guten Willens zielt, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann, und so der gute Wille die unerläßliche Bedingung selbst der Würdigkeit glücklich zu sein auszumachen scheint.

Einige Eigenschaften sind sogar diesem guten Willen selbst beförderlich und können sein Werk sehr erleichtern, haben aber dem ungeachtet keinen innern unbedingten Werth, sondern setzen immer noch einen guten Willen voraus, der die Hochschätzung, die man übrigens mit Recht für sie trägt, einschränkt und es nicht erlaubt, sie für schlechthin gut zu halten. Mäßigung in Affecten und Leidenschaften, Selbstbeherrschung und nüchterne Überlegung sind nicht allein in vielerlei Absicht gut, son-

dern scheinen sogar einen Theil vom inneren Werthe der Person auszumachen; allein es fehlt viel daran, um sie ohne Einschränkung für gut zu erklären (so unbedingt sie auch von den Alten gepriesen worden). Denn ohne Grundsätze eines guten Willens können sie höchst böse werden, und das kalte Blut eines Bösewichts macht ihn nicht allein weit gefährlicher, sondern auch unmittelbar in unsern Augen noch verabscheuungswürdiger, als er ohne dieses dafür würde gehalten werden.“ (GMS, AA 04: 393-394)

III. Freiheit und Aufklärung – gesellschaftlich, politisch

Marcus Willaschek: Neben „Kritik“ und „Vernunft“ ist „Freiheit“ ein dritter Schlüsselbegriff des kantischen Denkens. Ihre Facetten reichen von der Freiheit des Denkens über die Willensfreiheit bis zur politischen Freiheit. 1793, vier Jahre nach dem Beginn der Französischen Revolution, hat Kant die Geduld mit denen, die den Menschen die Freiheit vorenthalten wollen, endgültig verloren:

„Ich gestehe, daß ich mich in den Ausdruck, dessen sich auch wohl kluge Männer bedienen, nicht wohl finden kann: Ein gewisses Volk (was in der Bearbeitung einer gesetzlichen Freiheit begriffen ist) ist zur Freiheit nicht reif; die Leibeigenen eines Gutseigenthümers sind zur Freiheit noch nicht reif; und so auch: die Menschen überhaupt sind zur Glaubensfreiheit noch nicht reif. Nach einer solchen Voraussetzung aber wird die Freiheit nie eintreten“. (RGV, AA 06: 188 Fn.)

Andrea Esser: Freiheit und Aufklärung sind für Kant eng verbunden. Aufklärung aber ist nicht allein Sache einzelner Personen. Kant versteht darunter vielmehr einen kooperativen, gesellschaftlichen, ja sogar globalen Prozess. Er wird in Gang gesetzt und am Laufen gehalten durch die freie öffentliche Diskussion, in der ohne Zensur und Selbstzensur alle Themen, die von allgemeinem Interesse sind, verhandelt und in einer kritischen Diskussion erörtert werden.

„Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Er hat sie sogar lieb gewonnen und ist vor der Hand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihn niemals den Versuch davon machen ließ. Satzungen und Formeln, diese mechanischen Werkzeuge eines vernünftigen Gebrauchs oder vielmehr Mißbrauchs seiner Naturgaben sind die Fußschellen einer immerwährenden Unmündigkeit. Wer sie auch abwürfe, würde dennoch auch über



den schmalen Graben einen nur unsicheren Sprung thun, weil er zu dergleichen freier Bewegung nicht gewöhnt ist. Daher giebt es nur Wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit heraus zu wickeln und dennoch einen sicheren Gang zu thun.

Daß aber ein Publicum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja es ist, wenn man ihm nur Freiheit läßt, beinahe unausbleiblich. Denn da werden sich immer einige Selbstdenkende sogar unter den eingesetzten Vormündern des großen Haufens finden, welche, nachdem sie das Joch der Unmündigkeit selbst abgeworfen haben, den Geist einer vernünftigen Schätzung des eigenen Werths und des Berufs jedes Menschen selbst zu denken um sich verbreiten werden. Besonders ist hiebei: daß das Publicum, welches zuvor von ihnen unter dieses Joch gebracht worden, sie hernach selbst zwingt darunter zu bleiben, wenn es von einigen seiner Vormünder, die selbst aller Aufklärung unfähig sind, dazu aufgewiegelt worden; so schädlich ist es Vorurtheile zu pflanzen, weil sie sich zuletzt an denen selbst rächen, die oder deren Vorgänger ihre Urheber gewesen sind. Daher kann ein Publicum nur langsam zur Aufklärung gelangen. Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotism und gewinnsüchtiger oder herrschsüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkungsart zu Stande kommen; sondern neue Vorurtheile werden eben sowohl als die alten zum Leitbände des gedankenlosen großen Haufens dienen.

Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen. Nun höre ich aber von allen Seiten rufen: räsonnirt nicht! Der Offizier sagt: räsonnirt nicht, sondern exercirt! Der Finanzrath: räsonnirt nicht, sondern bezahlt! Der Geistliche: räsonnirt nicht, sondern glaubt! (Nur ein einziger Herr in der Welt sagt: räsonnirt, so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; aber gehorcht!) Hier ist überall Einschränkung der Freiheit. Welche Einschränkung aber ist der Aufklärung hinderlich? Welche nicht, sondern ihr wohl gar beförderlich? - Ich antworte: der öffentliche Gebrauch seiner Vernunft muß jederzeit frei sein, und der allein kann Aufklärung unter Menschen zu Stande bringen; der Privatgebrauch derselben aber darf öfters sehr enge eingeschränkt sein, ohne doch darum den Fortschritt der Aufklärung sonderlich zu hindern. Ich verstehe aber unter dem öffentlichen Gebrauche seiner eigenen Vernunft denjenigen, den jemand als Gelehrter von ihr vor dem ganzen Publicum der Leserwelt macht." (WA, AA 08: 36-37)

IV. Ungesellige Geselligkeit

Marcus Willaschek: Kant glaubte an Aufklärung und Fortschritt, aber er machte sich keine Illusionen über den Menschen. „[A]us so krummem Holze, als woraus



der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden“ (IaG, AA 08: 23), schreibt Kant. Er glaubte zwar an das Gute im Menschen, aber er traute ihm nicht. Weil wir Menschen fehlbar, egoistisch und schwach sind, brauchen wir gute gesellschaftliche Institutionen, vor allem eine stabile Rechtsordnung, die unsere destruktiven Tendenzen einhegen. Doch selbst den asozialen – Kant sagt: ungeselligen – Seiten des Menschen kann er erstaunlich positive Seiten abgewinnen:

„Der Mensch hat eine Neigung sich zu vergesellschaften: weil er in einem solchen Zustande sich mehr als Mensch, d. i. die Entwicklung seiner Naturanlagen, fühlt. Er hat aber auch einen großen Hang sich zu vereinzeln (isolieren): weil er in sich zugleich die ungesellige Eigenschaft antrifft, alles bloß nach seinem Sinne richten zu wollen, und daher allerwärts Widerstand erwartet, so wie er von sich selbst weiß, daß er seinerseits zum Widerstande gegen andere geneigt ist. Dieser Widerstand ist es nun, welcher alle Kräfte des Menschen erweckt, ihn dahin bringt seinen Hang zur Faulheit zu überwinden und, getrieben durch Ehrsucht, Herrschsucht oder Habsucht, sich einen Rang unter seinen Mitgenossen zu verschaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann. Da geschehen nun die ersten wahren Schritte aus der Rohigkeit zur Kultur, die eigentlich in dem gesellschaftlichen Werth des Menschen besteht, da werden alle Talente nach und nach entwickelt, der Geschmack gebildet und selbst durch fortgesetzte Aufklärung der Anfang zur Gründung einer Den-

kungsart gemacht, welche die grobe Naturanlage zur sittlichen Unterscheidung mit der Zeit in bestimmte praktische Principien und so eine pathologisch-abgedrungene Zusammenstimmung zu einer Gesellschaft endlich in ein moralisches Ganze verwandeln kann.

Ohne jene an sich zwar eben nicht liebenswürdige Eigenschaften der Ungeselligkeit, woraus der Widerstand entspringt, den jeder bei seinen selbstsüchtigen Anmaßungen nothwendig antreffen muss, würden in einem arkadischen Schäferleben bei vollkommener Eintracht, Genügsamkeit und Wechselliebe alle Talente auf ewig in ihren Keimen verborgen bleiben: die Menschen, gutartig wie die Schafe, die sie weiden, würden ihrem Dasein kaum einen größeren Werth verschaffen, als dieses ihr Hausvieh hat; sie würden das Leere der Schöpfung in Ansehung ihres Zwecks, als vernünftige Natur, nicht ausfüllen. Dank sei also der Natur für die Unvertragsamkeit, für die mißgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die nicht zu befriedigende Begierde zum Haben oder auch zum Herrschen!“ (WA, AA 08: 20-21)

V. Kolonialismus

Andrea Esser: Einen Fortschritt der Menschheit kann es auf der Grundlage globaler Rechtsverhältnisse geben, die allen Menschen Freiheit und Gleichheit sichern. Das ist Kants Überzeugung – koloniale Eroberungen, aber



auch alle Varianten eines ‚Befreiungsimperialismus‘ prangert er als Unrecht an. Diese allgemeine Einsicht hat ihn allerdings nicht davor bewahrt, zeitgenössische Topoi wie den von der vorgeblichen Faulheit und Einfältigkeit der Bewohner heißer Regionen oder den vom vermeintlichen ‚Handelsgeist der Palestiner‘ oder das Vorurteil von der geistigen Unterlegenheit von Frauen in seinen Schriften vielfach zu reproduzieren. Um mit diesen wenig aufklärerischen Stellen in der Lektüre Kants angemessen umzugehen, müssen wir heute das kritische Denken fortsetzen.

„Es fragt sich aber: ob ein Volk in neuentdeckten Ländern eine Anwohnung (accolatus) und Besitznehmung in der Nachbarschaft eines Volks, das in einem solchen Landstriche schon Platz genommen hat, auch ohne seine Einwilligung unternehmen dürfe. – Wenn Anbauung in solcher Entlegenheit vom Sitz des ersteren geschieht, daß keines derselben im Gebrauch seines Bodens dem anderen Eintrag thut, so ist das Recht dazu nicht zu bezweifeln; wenn es aber Hirten-oder Jagdvölker sind (wie die Hottentotten, Tungusen und die meisten amerikanischen Nationen), deren Unterhalt von großen öden Landstrecken abhängt, so würde dies nicht mit Gewalt, sondern nur durch Vertrag, und selbst dieser nicht mit Benutzung der Unwissenheit jener Einwohner in Ansehung der Abtretung solcher Ländereien geschehen können; obzwar die Rechtfertigungsgründe scheinbar genug sind, daß eine solche Gewaltthätigkeit zum Weltbesten gereiche; theils durch Cultur roher Völker

(wie der Vorwand, durch den selbst Büsching die blutige Einführung der christlichen Religion in Deutschland entschuldigen will), theils zur Reinigung seines eigenen Landes von verderbten Menschen und gehoffter Besserung derselben oder ihrer Nachkommenschaft in einem anderen Welttheile (wie in Neuholland); denn alle diese vermeintlich gute Absichten können doch den Flecken der Ungerechtigkeit in den dazu gebrauchten Mitteln nicht abwaschen.“ (RL, AA 06: 353)

VI. Die dritte Kritik – Urteile über das Schöne

Marcus Willaschek: Der Kategorische Imperativ fordert uns nicht nur auf, nach verallgemeinerbaren Maximen zu handeln, sondern auch, die Welt besser und gerechter zu machen. Aber diese Welt, so sieht es der Naturwissenschaftler, der Kant auch war, ist zunächst einmal das: Natur, die Naturgesetzen unterliegt, in denen Moral keine Rolle spielt. Wie ist es also möglich, fragt sich Kant in der *Kritik der Urteilskraft* von 1790, dass wir in einer Natur, die gegenüber der Moral ganz gleichgültig ist, überhaupt moralische Zwecke verwirklichen können?

„Ob nun zwar eine unübersehbare Kluft zwischen dem Gebiete des Naturbegriffs, als dem Sinnlichen, und dem Gebiete des Freiheitsbegriffs als dem Übersinnlichen,

befestigt ist, so daß von dem ersteren zum anderen (also vermittelt des theoretischen Gebrauchs der Vernunft) kein Übergang möglich ist, gleich als ob es so viel verschiedene Welten wären, deren erste auf die zweite keinen Einfluß haben kann: so soll doch diese auf jene einen Einfluß haben, nämlich der Freiheitsbegriff soll den durch seine Gesetze aufgegebenen Zweck in der Sinnenwelt wirklich machen; und die Natur muß folglich auch so gedacht werden können, daß die Gesetzmäßigkeit ihrer Form wenigstens zur Möglichkeit der in ihr zu bewirkenden Zwecke nach Freiheitsgesetzen zusammenstimme.“ (KdU, AA 05: 175-176)

Andrea Esser: Nach Kant lässt sich die Kluft zwischen Natur und Freiheit ausgerechnet im Ausgang unserer ästhetischen Beurteilung der Naturschönheit vermitteln. Das hat Kant, wie er in einem Brief schreibt, erst spät und ganz zu seiner „eigenen Überraschung“ eingesehen. Entsprechend versucht er zu zeigen: Unsere ästhetischen Urtheile sind zwar subjektiv, aber nicht beliebig. Sie gründen auf einem allgemeinen Prinzip und haben daher Aussicht auf die Zustimmung anderer. Und nicht nur das: weil sich immerhin manche Formen der Natur als schön und damit als zweckmäßig erfahren lassen, bestärkt uns das darin, dass die Natur auch insgesamt für uns zweckmäßig eingerichtet ist, so dass wir in ihr auch unsere moralischen Ziele verwirklichen können.

„Das Geschmacksurteil sinnt jedermann Beistimmung an; und wer etwas für schön erklärt, will, daß jedermann dem vorliegenden Gegenstande Beifall geben und ihn gleichfalls für schön erklären solle. Das Sollen im

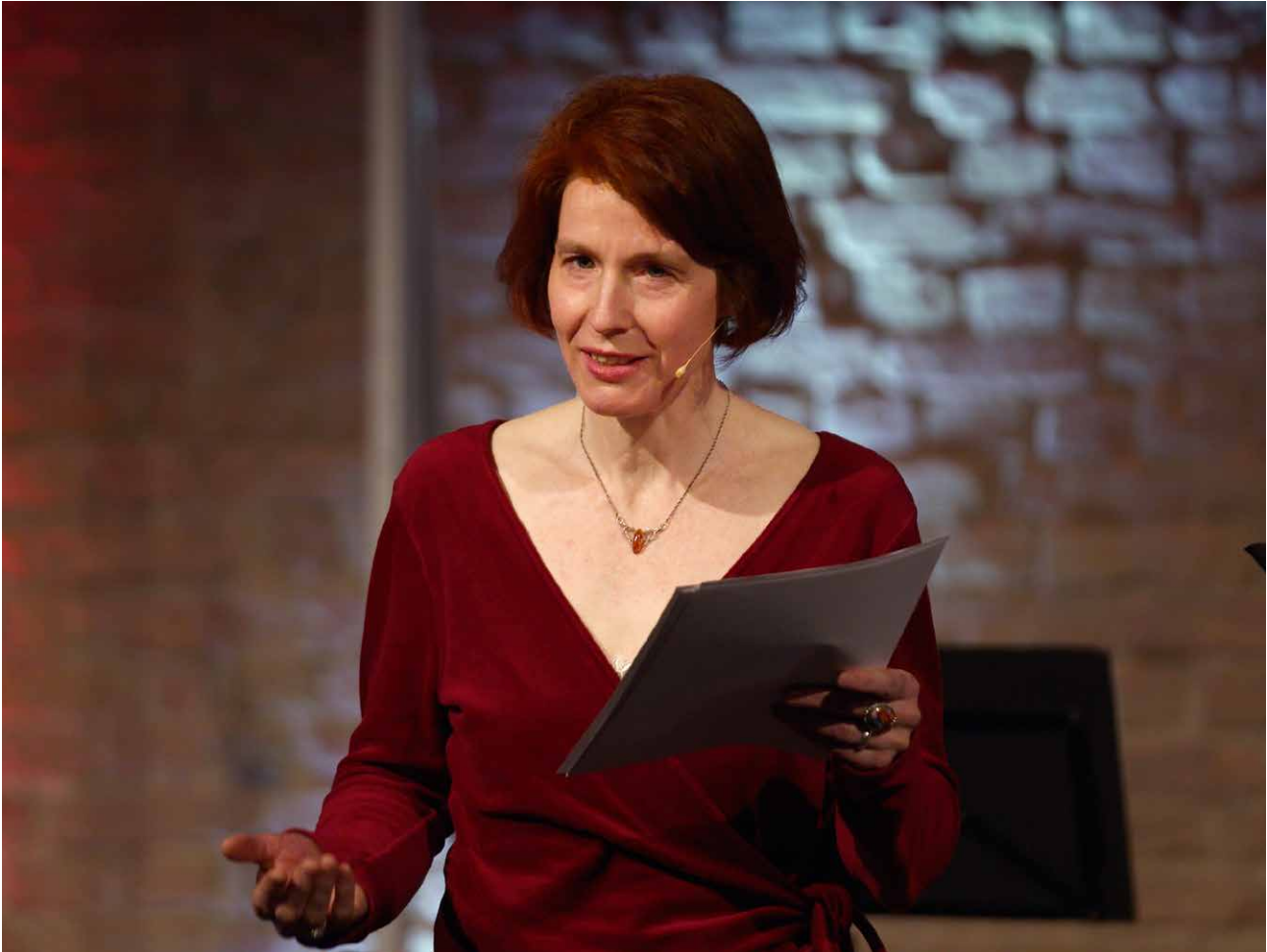
ästhetischen Urtheile wird also selbst nach allen Datis, die zur Beurtheilung erfordert werden, doch nur bedingt ausgesprochen. Man wirbt um jedes andern Beistimmung, weil man dazu einen Grund hat, der allen gemein ist; auf welche Beistimmung man auch rechnen könnte, wenn man nur immer sicher wäre, daß der Fall unter jenem Grunde als Regel des Beifalls richtig subsumirt wäre.“ (KdU, AA 05: 237)

VII. Der gesellige Kant

Marcus Willaschek: Kant wird oft als langweiliger Pedant und Eigenbrötler dargestellt, aber das Gegenteil ist der Fall. Kant war ein sehr geselliger Mensch, der in jungen Jahren gerne und viel ausging und im Alter einen großen Freundeskreis pflegte, den er regelmäßig an seinen Mittagstisch einlud. Dazu schreibt Kant in seiner *Anthropologie*:

„Allein zu essen (*solipsismus convictorii*) ist für einen philosophirenden Gelehrten ungesund; nicht Restauration, sondern (vornehmlich wenn es gar einsames Schwelgen wird) Exhaustion; erschöpfende Arbeit, nicht belebendes Spiel der Gedanken. Der genießende Mensch, der im Denken während der einsamen Mahlzeit an sich selbst zehrt, verliert allmählig die Munterkeit, die er dagegen gewinnt, wenn ein Tischgenosse ihm durch seine abwechselnden Einfälle neuen Stoff zur Belebung darbietet, welchen er selbst nicht hat aufspüren können.“ (Anth, AA 07: 279-80)





VIII. Der humorvolle Kant

Marcus Willaschek: Ebenso grundlos wie das Klischee von Kant als Einzelgänger ist das von Kant als Langweiler. Tatsächlich war Kant ein sehr humorvoller Mensch, der gerne lachte und Witze erzählte. Das Lachen erklärt Kant aus der Auflösung einer gespannten Erwartung in – nichts (vgl. KdU, AA 05: 333). Und er erläutert das an folgendem Beispiel:

„Denn wenn jemand uns mit der Erzählung einer Geschichte große Erwartung erregt, und wir beim Schlusse die Unwahrheit derselben sofort einsehen, so macht es uns Mißfallen; wie z. B. die von Leuten, welche vor großem Gram in einer Nacht graue Haare bekommen haben sollen. Dagegen wenn auf eine dergleichen Erzählung zur Erwidrerung ein anderer Schalk sehr umständlich den Gram eines Kaufmanns erzählt, der, aus Indien mit allem seinem Vermögen in Waaren nach Europa zurückkehrend, in einem schweren Sturm alles über Bord zu werfen genöthigt wurde und sich dermaßen grämte, daß ihm darüber in derselben Nacht die Perrücke grau ward: so lachen wir“. (KdU, AA 05: 333)

Andrea Esser: Humor besteht nicht nur aus Witzen und lustigen Anekdoten. Im Lachen liegt auch eine von der Ohnmacht befreiende Kraft: Es bewirkt eine Selbstermächtigung, die mit der humorvollen Umdeutung – auch noch des Schrecklichsten – verbunden ist. Viele, die vom Leben gebeutelt wurden, wissen das. Kant hat diese Einsicht in einer geradezu poetischen Formulierung ausgedrückt, mit der wir unseren kleinen Reigen von Kant-Zitaten schließen wollen.

„Voltaire sagte, der Himmel habe uns zum Gegengewicht gegen die vielen Mühseligkeiten des Lebens zwei Dinge gegeben: die Hoffnung und den Schlaf. Er hätte noch das Lachen dazu rechnen können“. (KdU, AA 05: 334)

Personenregister

- Alichanow, Anton 30
- Aristoteles 4
- Bach, Carl Philipp Emanuel 23
- Bach, Johann Bernhard 23
- Bolay, Ann-Christin 6
- Baum, Günther 13
- Baumgarten, Arthur 20
- Becker, Karin Elisabeth 6
- Boehm, Omri 8, 15, 22
- Bonaparte, Napoleon 34
- Buhr, Manfred 20
- Büsching, Anton Friedrich 43
- Denzel, Jesco 8, 11 f.
- Dilthey, Wilhelm 20
- Esser, Andrea 7, 23, 39 f., 42, 44 f.
- Euler, Leonhard 19
- Ferdinand von Preußen 10
- Fichte, Johann Gottlieb 20
- Formey, Samuel 4
- Forst, Rainer 5, 20, 22
- Förster, Eckhart 36
- Friedrich der Große 11
- Gerhardt, Volker 5 f., 20, 22 f., 33 ff.
- Goethe, Johann Wolfgang von 13
- Görgen, Andreas 23
- Göring, Michael 35
- Harnack, Adolf von 5, 19 ff.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 20
- Heidegger, Martin 4
- Helmholtz, Hermann von 5, 20
- Henrich, Dieter 36
- Humboldt, Alexander von 10
- Humboldt, Wilhelm von 20
- Imo, Thomas 16, 18, 26, 34
- Kant, Anna Regina, geb. Reuter 19
- Kant, Immanuel 1, 3 ff, 17, 19 ff., 25, 27 ff., 39 ff.
- Kant, Johann Georg 19
- Karl, Jacqueline 36
- Kehlmann, Daniel 8, 15, 22
- Krijnen, Christian 20
- Künzel, Kathrin 6
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 21
- Lessing, Gotthold Ephraim 12
- Markschies, Christoph 2, 6 f., 19
- Matwijtschuk, Oleksandra 14
- Mendelssohn, Moses 10 f., 20
- Merian, Johann Bernhard 19
- Mittelstraß, Jürgen 5, 21
- Neiman, Susan 20, 22
- Perthes, Friedrich Christoph 13
- Planck, Max 20
- Putin, Wladimir 6, 27 ff., 34
- Recki, Birgit 36
- Rebohm, Simon 2, 6
- Römhildt, Roland 6
- Roth, Claudia 19, 23
- Rousseau, Jean-Jacques 3
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 13, 20
- Schiemann, Gregor 20
- Schiller, Friedrich 13
- Schleiermacher, Friedrich 5, 20
- Schmolke, Oliver 8
- Scholz, Olaf 6, 19, 23, 27, 34
- Schröder, Gerhard 34
- Steinmeier, Frank-Walter 6 f., 10 f.
- Sulzer, Johann Georg 10 f.
- Telemann, Georg Philipp 23
- Teller, Wilhelm Abraham 4
- Thumann, Michael 30
- Varnhagen, Rahel 10
- Voltaire 10 ff.
- Vorländer, Karl 20
- Vogel, Sandra 2, 6
- West, Nina 7, 23, 39
- Wieland, Christoph Martin 19
- Wild, John 13
- Willaschek, Marcus 3 ff., 12, 20 ff., 35, 39 ff., 43 ff.
- Wilson, Woodrow 34
- Zeidler, Kurt Walter 20



Am 22. April 2024 jährte sich der Geburtstag von Immanuel Kant zum dreihundertsten Mal. Kants Denken hat nicht nur in grundlegender Weise die Philosophie geprägt, sondern auch die kulturelle und politische Entwicklung Europas. Insbesondere seine Überlegungen zu Frieden, Freiheit und Würde sind bis heute von fundamentaler Bedeutung für Politik und Gesellschaft. Der Bundespräsident nahm dieses Jubiläum zum Anlass, führende Kantforschende ins Schloss Bellevue einzuladen.

Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften geht auf die vormalige Preussische Akademie der Wissenschaften zurück, deren Auswärtiges Mitglied Kant seit 1786 war. Die Akademie richtete daher die zentrale Feier anlässlich des Geburtstages von Kant aus, in der seine Person, sein Denken und dessen Bedeutung für eine konfliktreiche Gegenwart gewürdigt wurden.

www.bbaw.de

ISBN 978-3-949455-35-3